Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Band: 5 (1948)

Heft: 6

Rubrik: Zum Schüler-Wettbewerb der VLP

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

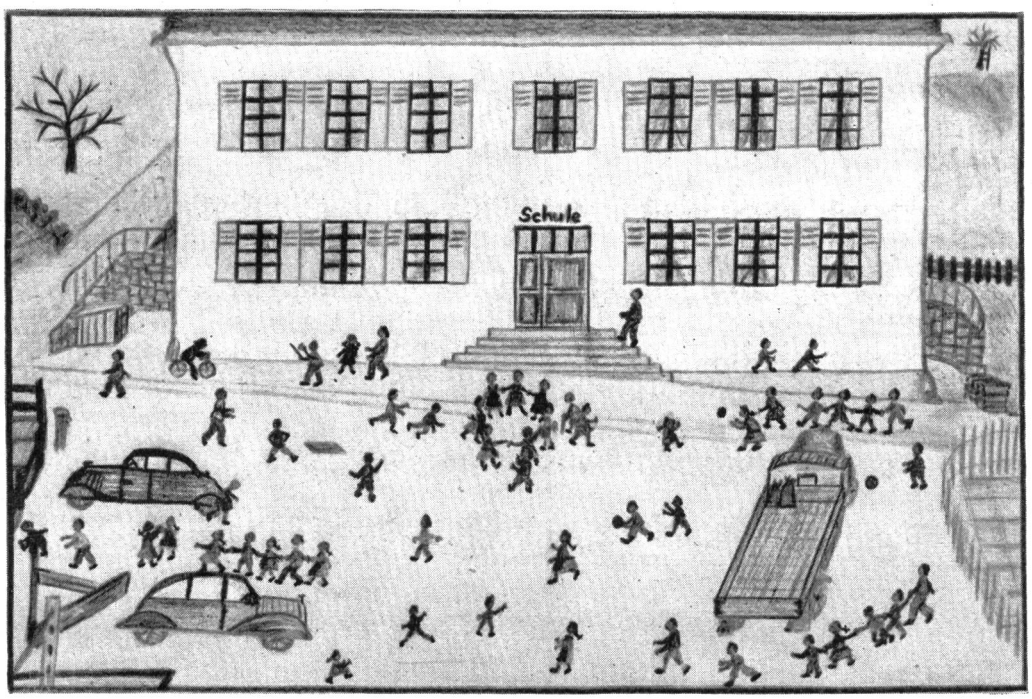
November/Dezember 1948 5. Jahrgang Nr. 6

Plan

Schweizerische Zeitschrift für Landes-, Regional- und Ortsplanung

Revue suisse d'urbanisme

Selma Schweizer, Eptingen (Baselland)
14 Jahre



VLP-Wettbewerb. Beispiel 1: Pausenplatz auf dem Lande.
Die Verfasserin bemerkt zu ihrem Bild: „Hier sehen sie unseren Schulplatz als Verkehrszentrum und Parkplatz, was uns im Spiel und Unterricht immer stört".

Zum Schüler-Wettbewerb der VLP

Die Generation, die heute die Zügel in den Händen hält, ist von der Idee der Planung, d. h. einer geordneten Nutzung von Grund und Boden, überrascht worden. Nur zögernd darf sie zugeben, dass auf diesem Gebiet ein neuer Weg eingeschlagen werden sollte. Sie sitzen heute an den verantwortungsvollen Stellen und sind durch ihre Erfahrung zu skeptischen Realisten geworden.

Planungsmassnahmen wirken auf lange Sicht und über das übliche Mass einer Amtsdauer hinaus. Wer heute zu den Grauhaarigen zählt, wird ihre Auswirkungen kaum mehr erleben. Man darf daher von ihnen kaum erwarten, dass sie den Aufruf zu einer neuen Einstellung, einer Gesinnungsänderung, wie dies zur Durchführung der Planung nötig ist, ernst nehmen.

Es sind die nächsten Generationen, die den Sinn der Planung erst richtig begreifen werden, weil sie mitten in ihrer Auswirkung stehen. Die Wenigen, die heute schon für diese Sache eintreten, müssen sich, wenn sie den ganzen Vorarbeiten eine Zukunft sichern wollen, vor allem an die Jugend und an ihre Erzieher wenden.

Der von der VLP. veranstaltete Wettbewerb bedeutet eine erste Fühlungnahme mit der kommenden Generation. Die ganze Veranstaltung gibt uns die nötigen Fingerzeige, wofür sich die heutige Jugend interessiert und wie sie in Zukunft unterrichtet und geleitet werden könnte. Das Resultat zeigt, dass die Keime zu einem Verständnis der Planungsidee da sind.

Wir publizieren eine Auswahl aus den eingegangenen Arbeiten, unabhängig von der Jurierung. Wir zeigen ein paar typische Beispiele, die sich gut reproduzieren lassen; wer zwar die Originale kennt, wird das Fehlen der Farben bedauern.

H. Aregger

Wie wünsche ich mir meine Heimat?

Ein Schülerwettbewerb — Seine Ergebnisse

Anfangs 1948 veranstaltete die Schweizerische Vereinigung für Landesplanung einen grossangelegten Wettbewerb unter der schweizerischen Schuljugend. Das gestellte Thema lautete: «Wie wünsche ich mir meine Heimat». In welcher Form der Teilnehmer seine Gedanken über die Heimat darlegen wollte, blieb ihm selber überlassen. Die Mehrzahl wählte Aufsatz und Zeichnung, einzeln oder gemischt, andere die Photographie und wenige das Modell. Um dem Schulkind die Aufgabe zu erleichtern, erhielt es eine Wegleitung, die an einzelnen leicht verständlichen Beispielen die Grundprinzipien vor allem der Ortsplanung — als der überschaubarsten Planungsaufgabe — aufzeigten. Ueber die Organisation des Wettbewerbes und die Beurteilung der Leistungen folgt im Anschluss an die reproduzierten Arbeiten ein spezieller Bericht. Der folgende Aufsatz gibt die Ueberlegungen und Eindrücke wieder, wie sie sich bei und nach der Sichtung und Durcharbeitung zahlreicher Schülerarbeiten ergaben.

Vom Erwachsenen zum Kind

Den Begriff der Landesplanung allgemein verständlich darzustellen, ist nicht einfach. Das liegt zum guten Teil am Gegenstand selber. Seine Verflechtung mit zahlreichen andern Gebieten lässt ihn unbestimmt und unübersichtlich erscheinen. Wohl bestehen verschiedene Definitionen, die jedoch erst dann zur Vertiefung des Gedankens beitragen, wenn durch eine eingehendere Beschäftigung seine Grundzüge bereits erfasst sind. Das Wissen, um was es geht, der Griff aufs Kernhafte stellt sich erst ein, wenn der Verlockung zu spekulativen Abschweifungen in benachbarte Bezirke widerstanden wird. In dieser gegenständlichen Anlage liegt sachlich die einzugestehende Schwierigkeit einer leichtfasslichen, allgemein verständlichen und doch wahren Aufklärung über den Gehalt der Landesplanung.

Wenn es nun schon nicht einfach ist, Erwachsene mit dem vertraut zu machen, was die Landesplanung will, um wieviel schwieriger dürfte es sein, dem Schulkind den Weg zur landesplanlichen Gedankenwelt zu öffnen. Man wird sich fragen, ob es unter diesen Umständen überhaupt einen Sinn habe, mit dem Gedanken der Planung an das Kind herantreten zu wollen. Trotz dieser Schwierigkeit, und sie ist nicht die einzige, sprechen aber doch gewichtige Gründe dafür, einen solchen Versuch zu wagen.

Bei der Aufklärung, die sich an den Erwachsenen wendet, zeigt es sich nämlich, dass der Widerstand, welcher sich der anschaulichen Erfassung entgegenstellt, nicht allein im Gegenständlichen wurzelt, sondern zum mindesten ebensosehr in der Art, wie der Erwachsene jeder neuen Idee entgegentritt. Er hat sein Urteil, bevor er die Sache näher kennt, und es geht in der Regel bei der Aufklärung nicht so sehr darum, das Neue darzulegen, als vielmehr vorgefasste Urteile zu revidieren. Der Widerstand, der aus einer solchen Haltung heraus etwas Vorbeurteiltem entgegengestellt werden kann, ist bedeutend stärker als die natürliche Trägheit gegenüber neuen und ungewohnten Gedankengängen. Die Aufklärung an den Erwachsenen hat deshalb zum vorneherein mit verschiedenartigen Widerständen zu rechnen. Denn so zahlreich die Vorurteile sind, die sich über einen Gegenstand bilden können — und sie sind unglaublich zahlreich — ebenso vielfältig müssen die Gegenargumente sein und ausserdem von besserer Qualität. Dies bedeutet, dass es eine wirksame sachliche Aufklärung von allgemein gültiger Form nicht gibt, sondern nur eine differenzierte, in spezieller Prägung für bestimmte Gruppen. Wohl gibt es die Aufklärung, die den Intellekt umgeht und sich direkt an das Gefühl wendet, welche von breiterer Wirkung ist. Und es gibt den Slogan, die Reklame, die in suggestiver Wiederholung den Intellekt überspielt. Beide Formen erweisen sich aber für die Landesplanung als unzulänglich. Weder lässt sich ihr Inhalt in emotionale Formen aufweichen, noch lässt er sich in die sprechchormässige Vereinfachung zusammendrängen. Es bleibt die Aufklärung durch das bessere Argument, und das ist just der Weg, der sich am beschwerlichsten stellt. Es gibt Pessimisten, die sagen, dass es aussichtslos sei, dem Erwachsenen etwas Neues nahe zu bringen, da das vorgeformte Urteil und die Trägheit des Denkens Hindernisse darstellten, die mit noch so beweiskräftigen Argumenten nicht an der Wurzel zu fassen seien. Das ist sicher nicht richtig, aber der Erfolg stellt sich nur sehr langsam ein, dann nämlich, wenn die vielen Wenn und Aber, die sich auch der besten Sache entgegenstellen, durch den Lauf der Dinge und im eigenen Widerspruch abgenutzt sind.

Auf die allgemeine Aufklärung darf gewiss nicht verzichtet werden, doch wäre es falsch, ausgerechnet dort untätig zu sein, wo ein offeneres Ohr vermutet werden darf, und das ist beim Kinde der Fall. Noch ist es nicht so stark mit Vorurteilen und affektgeladenen Wertungen belastet. Sollte der Einfluss der Erwachsenen bereits in dieser Richtung eingesetzt haben, ist die Wirkung nicht allzu tief. Hier liegt die Hauptaufgabe nicht in der Ueberwindung eines vorgehaltenen Denkschildes, sondern in der Umformung der Gedankengänge auf die kindliche Denkfähigkeit und in einer reizvollen Ausgestaltung, die den Widerstand gegen das Lernen zu überwinden vermag. Dass die Unterrichtung des Kindes auf die Dauer die dankbarste und wirksamste sein wird, braucht keines besondern Beweises, denn der Hansli, der heute in der hintersten Schulbank mit einiger Mühe Buchstaben zusammenliest, ist morgen Stimmbürger und damit verantwortlich und mitgestaltend für das Geschehen seiner Zeit und seiner Generation.

Warum ein Wettbewerb

Die Einstellung zum Kinde unterliegt erstaunlichen Wandlungen. Zu Zeiten wird es zum maßstäblich reduzierten Erwachsenen oder aber zum völlig naiven und primitiven Geschöpf, dem man beileibe kein eigenes Denken zumuten könne. Wieder wird es zum Sinnbild einer bessern Welt oder aber zur Projektion von Verderbtheit und Sittenlosigkeit. Unnötig zu sagen, dass das Kind auch im geistigen Sinn das Geschöpf der Erwachsenen ist. Man denke etwa an die zahlreichen Abhandlungen über Kinderzeichnungen. Das ist gewiss kein intel-

lektueller Zeitvertreib, sondern ein ehrliches Bemühen, die Welt des Kindes besser zu verstehen und zu begreifen. Die kindliche Welt ist somit für den Erwachsenen ein Problem, und es genügt nicht, sich eine Sache möglichst logisch und anschaulich auszudenken, damit sie auch vom Kinde begriffen würde. Das Kind hat zum Teil seine eigene Logik, seine eigenen Anschauungen und seine eigenen Symbole. Will man sich an das Kind wenden und von ihm verstanden sein, so hat man sich so auszudrücken, wie es seiner Denkweise, seinem Alter entspricht. Bereits eingangs ist gesagt worden, dass der Gedanke der Landesplanung gegenständlich nicht einfach darzustellen sei. Wie er vom Kind aufgenommen und verstanden würde, das ist die Frage. Um sie zu beantworten, war es das Einfachste, das Kind selber sprechen zu lassen und dazu schien ein Wettbewerb das Geeignetste. Im Wettbewerb liegt der Anreiz, eine gestellte Aufgabe aus eigenem Antrieb zu lösen. Wenn auch in einzelnen Fällen mit der direkten Mithilfe Erwachsener zu rechnen ist, dürfen doch zahlreiche, spontane Aeusserungen erwartet werden. Und gerade diese sind es, aus denen sich Schlüsse im angedeuteten Sinne ziehen lassen. Dieser Wettbewerb hatte somit nicht zum Zweck, die Schüler und Schülerinnen über die Landesplanung zu belehren, sondern zu erfahren, wie weit im kindlichen Denken — angeregt durch einige Hinweise — bereits Ansätze zu Ueberlegungen vorhanden sind, die als Grundlage für eine dem Schulkind verständliche Darstellung der Landesplanung dienen könnten.

Eine Frage

Jeder Antwort geht eine Frage voraus. Gesucht ist die Antwort des Schulkindes auf die Frage, was es sich unter Landesplanung vorstelle. Nicht eine Abhandlung über dieses Thema, nicht der traditionelle Aufsatz mit Einleitung, Hauptteil und Folgerung, auch nicht die mehr oder weniger gelungene Darstellung dessen, was der Lehrer in der Geographiestunde oder Heimatkunde in dieser Richtung bot, sollte Ergebnis des Wettbewerbes sein, sondern möglichst ungezwungene und spontane Meinungen über einen Gegenstand, der in seiner technischen Benennung dem Schulkind zwar unbekannt, dem Inhalt nach wenigstens in den Grundzügen jedoch vertraut sein musste. Dies durfte vorausgesetzt werden. Um solche Meinungsäusserungen zu erhalten, wurde die Wettbewerbsaufgabe als Frage gestellt, und zwar als typische Wunschfrage. Wer erinnert sich nicht an die bekannten Aufsatzthemen aus seiner Schulzeit, die da lauteten: «Wenn ich reich wäre . . .», «Wenn ich erwachsen sein werde . . .», «Wenn ich nicht mehr zur Schule gehen muss . . .» — man lese selber nach. Es sind jene Aufsätze, die am ungezwungensten Einblick in die kindliche Vorstellungswelt gewähren. Nach den üblichen Anfangshemmungen beginnt die Phantasie zu spielen (eine Phantasie, die das Stoffliche aus dem bisherigen Erlebniskreis bezieht und formt). Erstaunlich, was man alles gewünscht, begehrt und angestrebt hat und doch verrät sich gerade in diesen Aufsätzen die erwachende Individualität. Da kündet sich der Leiter an, der in seinem Kreis der Erste sein will oder der geduldige Diener, der ohne grosses Aufsehen seine Pflicht erfüllt: ein Zeichen, dass diese Arbeiten echt sind. Wenn es somit gelingt, das Kind zum Plaudern zu bewegen, frei von angelernten Maximen, sind echte Aeusserungen seiner selbst zu erwarten. Und gerade darin erwies sich der Wettbewerb als ein Erfolg. Die formellen Bedingungen waren large. Weder war eine bestimmte Darstellungsform vorgeschrieben, noch wurde ein besonderer Wert auf die gute Darstellung gelegt. Nicht nur der gute Zeichner oder der Schüler mit der besten Aufsatznote sollte sich zum Thema äussern, sondern auch der in der Darstellung Schwerfällige.

Die Heimat des Kindes

«Wie wünsche ich mir meine Heimat» war die Frage. Dies sollte gleichzeitig die Frage nach dem Grundgehalt der Landesplanung sein. Das Wort Heimat erweckt allerdings Bedenken. Es ist eines jener schönen und inhaltsreichen Worte, die durch einen allzu häufigen und oberflächlichen Gebrauch an Wert verloren. Nachdem «Vaterland» bis zum gehaltlosen Schlagwort ausgelaugt war, fiel auch «Heimat» unter die Inflation eines dekorativen Patriotismus, und es sind gewiss nicht die Schlechtesten, die von einem Unbehagen befallen und misstrauisch werden, wenn sie «Heimat» hören. Nun sind aber die Sünden der Erwachsenen nicht auch jene der Kinder. Noch ist ihnen die Heuchelei keine Tugend, und so war das Wagnis, nach dem Wunschbild der Heimat zu fragen, in Wirklichkeit nicht so gross, wie es zunächst scheinen mag. Der Wettbewerb bestätigt es. Dem Schulkind bedeutet «Heimat» der Ort, wo man zu Hause, eben daheim ist, in seinem realen Gehalt, mit allen Erscheinungen, den Schatten- und Sonnenseiten. Glücklicherweise gehört die Vorstellung von jener schleimigen, zurechtgelogenen und verniedlichten Heimat, wie sie den Widerspruch mit Recht herausfordert, zu den seltenen Ausnahmen.

Von der Verschiedenheit, den Begriff Heimat zu verstehen

Ohne eine Gruppierung nach gewissen Merkmalen (Region, Alter, Darstellungsform usw.) wäre eine Beurteilung der zahlreichen Arbeiten, die alle das gleiche Thema behandeln, kaum durchführbar gewesen. Dass sich darüber hinaus auch substantielle Gruppen ergaben, aus der Verschiedenheit heraus, wie der Begriff Heimat erfasst wurde, liegt im Sinne des Wettbewerbes und erleichterte die Beurteilung erheblich.

Nach einer ersten Uebersicht ergaben sich drei deutlich unterscheidbare Gruppen. Diese Gruppierung ist mehr oder weniger unabhängig vom Alter und Geschlecht der Teilnehmer, aber auch von der Schulstufe und der Region. Bei der ersten Gruppe — sie ist die am schwächsten vertretene — erscheint die Heimat als *Symbol.* Mehrheitlich wird die Schweizerfahne gewählt. Scheinbar beziehungslos steht sie in irgendeiner nichtssagenden Landschaft. Sie ist nicht nur Dekoration, etwa am Fahnenmast

eines Schiffes, sondern Mittelpunkt der Darstellung. Alles übrige ist Rahmen. Diese Arbeiten gewinnen erst einen Sinn, wenn man bedenkt, dass das Kind mit diesem Symbol sagen will, dass überall dort «Heimat» sei, wo die Schweizerfahne wehe. Andere Symbole sind die Kirche, das Riegelhaus, als typische Erscheinungen ohne besondere Individualität, ferner der Bach, in seiner elementaren Gestalt, der Berg, als blosse Form und andere vereinzelte Sinnbilder, bei denen die Beziehung nicht immer ohne weiteres erkennbar hervortritt.

Eine zweite Gruppe, weit zahlreicher, erschöpft sich in der begrifflichen Vorstellung. Sie bedient sich in der Regel sprachlicher Allgemeinplätze, wie sie die Erwachsenen zu missbrauchen pflegen. Da wimmelt es vom gehaltlosen «Schönen Schweizerländchen», vom «Innig geliebten Heimatländchen» und was derlei Sprüche mehr sind. Gewiss hat es solche darunter, deren blosse Begrifflichkeit sich mit einer gewissen, echten Bindung paart. Im allgemeinen sind es jedoch die substanzlosesten Arbeiten und, wenn sie gut sind, so sind sie bestenfalls gut konstruiert. Reizvoll ist es, wie sich der eine oder andere aus dieser Gruppe so ganz am Schluss doch noch verrät. Geht da zunächst ein chauvinistischer Erguss voraus: «Vom schönsten aller schönen Länder, von der Tugendhaftigkeit der Bewohner, von der makellosen Güte der Einrichtungen, so gut und so schön wie bei uns sei es dann nirgends mehr» und ganz am Schluss, weiss Gott wie verschämt, vernimmt man, dass es endlich an der Zeit wäre, wenn der Gemeinderat den Kehrichthaufen hinter dem Dorf zudecken würde, denn der stinke dann wirklich unverschämt, wenn der Wind zufällig aus jener Richtung wehe.

Und nun die dritte, die erfreuliche Gruppe. Erfreulich, weil sie die gehaltvollste und überdies die weitaus zahlreichste ist. Da ist Heimat nicht mehr bloss Symbol, nicht mehr abstrakter Begriff und angelernter Chauvinismus, sondern jenes Stück Umwelt, worin man lebt und arbeitet, wo man zu Hause, daheim ist. Da drängt sich denn in diesem einen Begriff eine Welt von Anschauungen, Beziehungen und Bindungen, eine Gehaltfülle, wie sie sich nur aus dem unmittelbaren Erlebnis heraus anstauen kann.

Heimat im Wandel der Kinderjahre

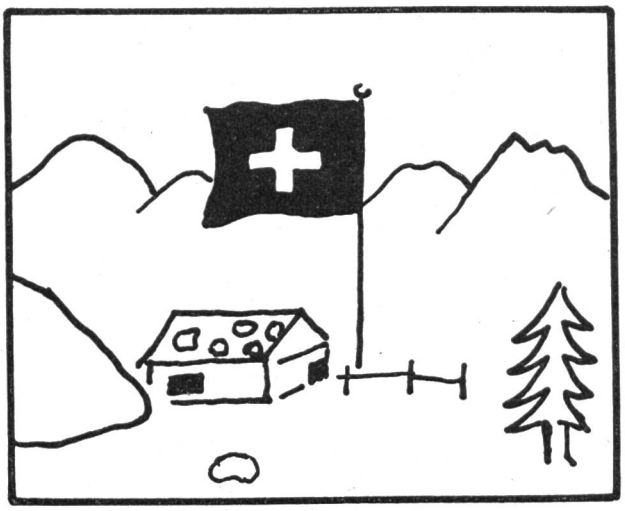
Von der Gruppe 1 und 2, den Symbolisten und Begrifflichen mehr zu sagen, liegt nicht im Sinne dieser Arbeit. Das erwartete Ergebnis des Wettbewerbes liegt eindeutig in den Arbeiten der Gruppe 3. Nun ist allerdings diese Gruppe so umfangreich und unterschiedlich, trotz des einen gemeinsamen Merkmales, dass sich eine weitere Uebersicht aufdrängt. Wieder lassen sich zwei Richtungen deutlich unterscheiden. Auf der einen Seite sind jene Arbeiten, die, wie die andern, zwar in der Landschaft das Gegenständliche der Heimat erfassen, damit jedoch idealisierende Vorstellungen verbinden. Viele Arbeiten aus dieser Kategorie liegen hart an der Grenze zum Symbolischen oder Begrifflichen, lassen sich aber durch einen bewussten Hinweis auf das Gegenständliche unschwer von der bloss abstrakten Heimatvorstellung unterscheiden. So kann auch bei diesen Arbeiten etwa das Symbol der Kirche eine wichtige Rolle spielen; doch erscheint die Kirche dann nicht mehr vereinzelt, sondern im Zusammenhang mit dem Dorf oder einer sonstwie bestimmten Landschaft, welche erkennbar Heimat ist. Die besondere Bedeutung der Kirche in einer solchen Kinderlandschaft (gewissermassen der Titel, der sagt: «Dies ist meine Heimat») lässt sich an der liebevollen, eingehenden Darstellung oder Beschreibung eben der Kirche erkennen, während die übrigen Gegebenheiten, zwar nicht vernachlässigt, aber doch summarischer behandelt erscheinen. Das gleiche gilt natürlich nicht nur für die Kirche, sondern für andere so verwendete Symbole auch. Zu dieser Kategorie Arbeiten gehören weiter jene mit einem stark romantischen Einschlag. Nicht mehr das Dorf oder die Landschaft schlechthin, auch nicht die eigene Umwelt wird zum Ausdruck der Heimat, sondern eine idealisierte oder besonders typische Gegend. Je nach der Eigenart des Kindes wird dann die intime Landschaft, der idyllische Bachlauf, der geheimnisvolle Wald, die Weite und Ferne, die Berge, oder die technische Landschaft mit Viadukten, Strassen, Flugplätzen, Eisenbahngeleisen oder auch Fabriken, ferner ein transitorisches Moment in der Landschaft, wie der Zustand herbstlicher Fülle oder die winterliche Reinheit zum kindlichen Wunschbild.

Völlig anders ist der Ausdruck der andern Richtung. Man möchte sie die Positivsten nennen, die Realisten, jene, deren Heimatvorstellung sich mit der wirklichen Umwelt deckt. Sie registrieren mit mehr oder weniger Talent, was sich in ihrem näheren, räumlichen Erlebniskreis befindet. Es ist dies jene Kategorie von Teilnehmern, deren Wunschbild nicht im Typischen oder Idealen liegt, sondern in einer bewussten, als richtig erachteten Gestaltung der Umwelt oder in der Verbesserung realer Gegebenheiten. Man könnte nun snobbistisch sein und sagen: «Aha, da haben wir sie, die typisch trokkenen Schweizer, die Anwärter auf das künftige Spiessertum!» Gewiss wird es darunter den einen oder andern haben, welcher dieser viel gelästerten Menschengruppe zustrebt. Für die grosse Mehrheit stimmt dies aber nicht. Im Gegenteil! Aus diesen realistischen Darstellungen spricht ein Geist ungekünstelter, echter Beziehungen zum gegebenen Lebenskreis, eine natürliche und gesunde Einstellung zur Welt, wie sie eben dem Schulkind in diesem Alter gerade entspricht. Während man bei den Symbolisten und den Idealisierenden das Gefühl hat, der Träger werde sich mit zunehmendem Alter von diesen Vorstellungen entfernen, sich ihrer sogar schämen oder sie zu Lippenbekenntnissen missbrauchen, erwecken die Arbeiten der Realisten den zuversichtlichen Eindruck, diese etwas nüchterne Betrachtungsweise vertiefe sich und sei der Grund, auf welchem später eine echte und bewusste Verantwortung gegenüber der überschaubaren Heimat wachse.

Es sind nicht gerade die Bequemen. Sie zerstören Erwachsenen-Illusionen. Illusionen, die glauben, man dürfe dem Kinde nur die Sonnenseite zeigen,

Die Heimat in der Darstellung des Schulkindes

Wie verschiedenartig das Schulkind «Heimat» begreift, zeigen die folgenden Zeichnungen. Sie sind, des leichten Vergleichens wegen, nach Originalschülerarbeiten umgezeichnet, ohne dass am Inhalt oder an der Anordnung etwas geändert wurde. Sie sind typisch für zahlreiche ähnliche Arbeiten. (Vier Beispiele zum Aufsatz: Wie wünsche ich mir meine Heimat.)

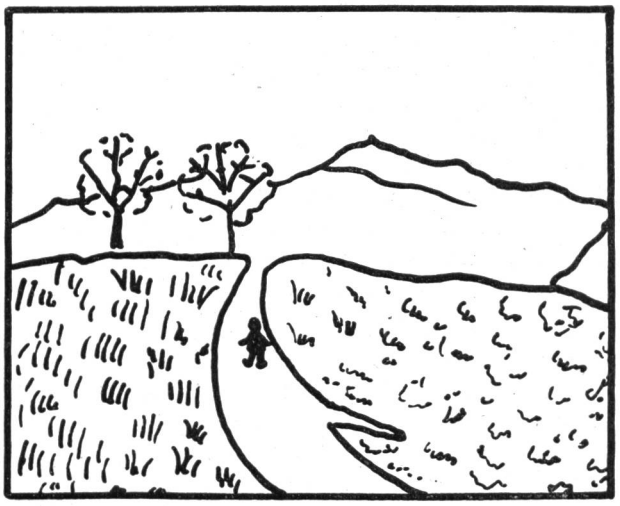


Heimat als Symbol. Alphüttenlandschaft mit romantischem Einschlag, in ihrer stereotypen Erscheinungsweise selber mehr Symbol als reale Vorstellung. Dem Teilnehmer genügte jedoch die ans Reale anknüpfende landschaftliche Darstellung nicht. Erst durch das dominierende Sinnbild der Schweizer Fahne erfüllt sich sein Wunschbild der Heimat.

Alter: 12 Jahre.

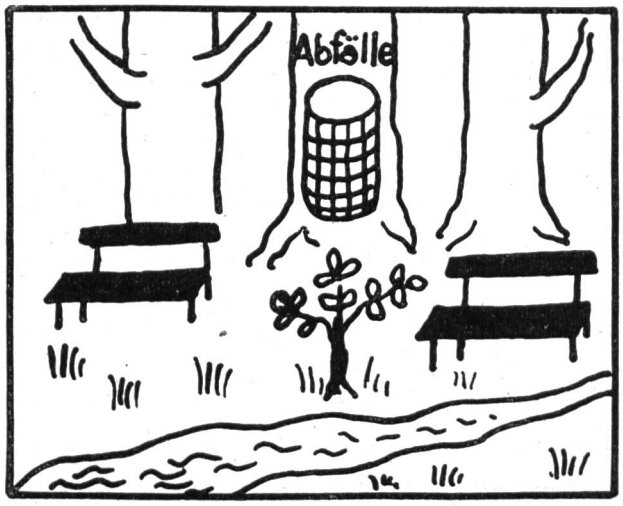
Romantisch-realistische Darstellung. Der Teilnehmer wählte ein landschaftliches Motiv aus seiner nähern Umgebung und stellt es durchaus realistisch dar. Der Wunsch nach einer so gearteten Heimat ist beim Landkind verständlich. Doch erst die romantische Zugabe des Sonnenaufganges vollendet seine Vorstellung vom Bild der Heimat.

Alter: 10 Jahre.



Objektiv-realistische Darstellung. Ein Stück Landschaft ist vertretend für die Heimat herausgegriffen und entsprechend dem kindlichen Darstellungsvermögen wiedergegeben. Die Landschaft zeigt nichts Aussergewöhnliches und wirkt durchaus wahr, aber sie ist nicht erlebt, sondern nur beobachtet, und die einzige subjektive Beigabe ist der Teilnehmer selbst, der sich unglaublich verloren und vereinzelt in dieser ihm nicht ganz geheuren Welt bewegt.

Alter: 10 Jahre.



Subjektiv-realistische Darstellung. Diese Teilnehmerin beschränkt ihre Betrachtung auf ein besonders vertrautes Teilgebiet. Dieses Teilgebiet wird nun aber nicht nur objektiv registriert, sondern mit persönlicher Anteilnahme erfüllt. Einen solchen Ort sollte man nicht mit Abfällen verunstalten. Auch gehören Bänke zum Ausruhen hin, und das Buschwerk ist nicht zu vergessen. (Eine zweite Darstellung, hier nicht wiedergegeben, zeigt den gleichen Ausschnitt, den Platz mit Abfällen überdeckt, ohne Bänke und ohne Bepflanzung.

Alter: 9 Jahre.

möglichst frisiert und geschleckt, damit ja der Hansli ein dankbarer Bürger werde. Diese Kinder beobachten selber und stellen bereits fest, dass zum Licht auch der Schatten gehört. Sie sind kritisch. Natürlich ist ihre Kritik nicht immer richtig. Und schon sieht man Drohfinger auftauchen, gesteuert von zimperlichen Gehirnen, welche von der naseweisen Jugend, dem Vorwitz der Kinder und ähnlichen Einwendungen predigen. Zugegeben, dass diese Gefahr besteht. Doch ist ihr gewiss zu begegnen, ohne dass das Kind wissentlich getäuscht werden muss.

Welche Vorteile bietet denn diese Art kindlicher Einstellung und Erziehung? Dies lässt sich — immer im Rahmen des Wettbewerbes — deutlich erkennen. Zwar erfasst der Wettbewerb nur eine Altersbreite von zehn bis fünfzehn Jahren. Doch schon da zeigt sich, dass mit der zunehmenden Reife bei den Realisten die grosse Enttäuschung ausbleibt, die sich sonst einstellt, wenn das Kind mehr und mehr erkennen lernt, dass nun eben doch nicht alles so gut, so wunderbar und so schön sei, wie man ihm hat vormachen wollen. Während sich die besten Arbeiten der Symbolisten in der Altersklasse von zehn und elf Jahren finden, mit zunehmendem Alter jedoch immer schwächlicher und unglaubwürdiger werden, nimmt die Ueberzeugungskraft der Realisten merklich zu. Die Einstellung zur Heimat ist eine selbstverständliche, ungezwungene, und wo Kritik fällt, wird sie begründeter, aber auch positiver, konstruktiver und bejahender. In zahlreichen Arbeiten ist sie sogar freudig. Es wird nicht etwa die nörglerische Frage nach dem Schuldigen gestellt, wo es keinen gibt, weil die Entwicklung nun einmal so verlief, sondern man fühlt eine Lust heraus, die als schlecht erkannte Gegebenheit zu ändern, sie richtig und gut zu machen. Wenn nun einmal die Leute wahllos den Haushaltungsabfall in den Dorfbach warfen, so haben sie damit den Bach verschandelt, und da gibt es eben nichts anderes, als einen geeigneten Platz für diesen Abfall zu suchen und den Bach zu säubern und ihn künftig vor solchen und ähnlichen Eingriffen zu bewahren. So etwa geht die Ueberlegung dieser Teilnehmer.

Dies ist die eine Seite, wie sich der Begriff «Heimat» im Wandel der Kinderjahre verschiebt. Nun gibt es aber auch eine andere, dem Merkmal nach leichter zu fassende, nämlich der Wandel im Gegenständlichen. Nicht, dass sich etwa genaue Grenzen festlegen liessen; sie sind fliessend, mit einer ziemlichen Streuweite. Als allgemeine Regel darf gesagt werden, dass in folgenden Altersbereichen eine gewisse Aehnlichkeit in der gegenständlichen Vorstellung und Anschauung festzustellen war. So beschränkt sich der Begriff Heimat der Realisten im Alter von 10—12 Jahren auf die Wohnung. Von 11—13 Jahren ist es das Haus, von 12—14 Jahren die Nachbarschaft, von 13—15 Jahren das Quartier, von 14 Jahren an gelegentlich die Gemeinde, ausnahmsweise sogar eine Talschaft oder aber der Einzugsbereich eines Sees oder eines Hügelzuges. Die Vorstellung hält sich somit an die altersgemässe Ueberschaubarkeit und hat eher die Tendenz, in der niedern Stufe zu verharren, dafür jene Gegebenheiten besser auszuleuchten. Kanton und Land, als nicht überschaubare Raumgrössen, erscheinen nur als Symbole oder als nicht näher erfasste Gefühlswerte, auch bei den Realisten. Aehnlich liegt die Wahl bei jenen Teilnehmern mit idealen Landschaftsvorstellungen. Bei den jüngern Teilnehmern, den 10- bis 13jährigen, erscheint die uniforme Landschaft; eine Landschaft also, die sich in *einem* Formengehalt erschöpft. Da ist etwa eine weitflächige Wiese, ein Bach und der Himmel. Das Wunschbild konzentriert sich auf die Gestaltung des Baches mit Buschwerk. Die Aelteren, die 13- bis 15jährigen, wählen die pluriforme Landschaft, ein Landschaftsbild also, das bereits verschiedene Erscheinungsformen aufweist: das Dorf mit dem schützenden Wald, der See, der Hintergrund mit einem Hügelzug abgeschlossen.

Erstaunlich ist, wie bei den Realisten mit zunehmender Reife die objektiv festgestellte Umwelt zum Milieu wird. Die erwachende Persönlichkeit fühlt sich offenbar mehr und mehr mit ihrem Lebensbereich verflochten. Es ist nicht mehr die schroffe Gegenüberstellung: «Hier bin ich und dort ist alles übrige», sondern der Einzelne beginnt sich als Teil eines Ganzen zu fühlen; er gliedert sich sozial ein. Damit ist offenbar eine kritische Phase in der Entwicklung erreicht. Die Umwelt ist nicht mehr Objekt, sondern Subjekt. Die Persönlichkeit dehnt sich aus und wird, gewagt ausgedrückt, zum Zentrum der Heimat. Es bilden sich stark gefühlsbetonte Beziehungen, und eine Beleidigung wider die Heimat ist auch eine solche wider die eigene Persönlichkeit. Die Zeit der Quartierkämpfe ist gekommen, der Hänseleien zwischen den Dörfern, eine notwendige und, aus der Entfernung betrachtet, recht amüsante Entwicklungsstufe, amüsant dann, wenn sie überwunden wird. In den Zeichnungen kommt dieser Unterschied oft recht deutlich zum Ausdruck. Betrachtet das Kind seine Umwelt objektiv, so setzt es sich nicht selten selber figürlich in die Zeichnung und schreibt dazu: «Das bin ich». Dieses Ich steht dann ziemlich hilflos und verlassen in einer sonst durchaus ansprechenden Landschaft, eine Landschaft, die es — selber erstaunt — ziemlich befremdet zur Kenntnis nimmt. Anders der Milieubewusste. Da sitzt nicht mehr ein einzelnes «Ich» verlassen in einer recht fremden Gegend, sondern hier spricht das «Wir» aus jeder einzelnen Form und Darstellung. Nicht die Dorfstrasse soll verbessert werden, sondern unsere Dorfstrasse; unser Dorfbach ist verschmutzt. So etwas sagt man allerdings ziemlich verschämt, denn schliesslich ist man für diese Verschmutzung mitverantwortlich. Und nicht das Haus am Rain wurde verschandelt, sondern unsere einziges Bürgerhaus hat man mit einer unpasenden Reklamewand beschämend verunstaltet. Ueberall schimmert die Persönlichkeit durch, bald verschämt versteckt, wenn es sich um etwas Unangenehmes handelt (in diesem Fall haben *sie* die schöne alte Linde umgeschlagen) oder aber an die Rampe tretend, wenn es sich um etwas Erfreuliches und Stolzes handelt (*wir*. die von Sowil, haben das modernste Schulhaus weit und breit).

Wenn man sich die Wettbewerbsarbeiten film-

haft durch den Kopf gehen lässt, so ist vielleicht diese zunehmende Identifizierung mit der Umwelt eines der auffälligsten Merkmale im Ergebnis des Wettbewerbes.

Stadt und Land

Bei der ersten Durchsicht der Arbeiten drängte sich der Unterschied zwischen solchen von Stadt- und Landkindern deutlich auf. Die Darstellungen der Stadtkinder sind eleganter, irgendwie gekonnter, jedenfalls geübter. Die Landkinder drücken sich naiver und einfacher, vor allem aber schwerfälliger aus. Das Stadtkind scheint dem Landkind um eine Vorstellungsstufe voraus zu sein. Die Wahl des Gegenstandes ist bewusster, seine Beschreibung deutlicher.

Dieser erste Eindruck erwies sich jedoch bald als Trugschluss. Wenn auf den Inhalt, auf den Kern geachtet wird, verwischen sich die Unterschiede mehr und mehr. Wenn auch das Stadtkind allgemein als geweckter und elastischer erscheint, so reiht es sich doch den gleichen Inhaltskategorien zu, wie sie als grosse Uebersicht vorhergehend aufgestellt wurden. So reduziert sich denn der Unterschied genau besehen auf die Form. Der Inhalt, auf gleicher Stufe betrachtet, ist jedoch nicht tiefer und reicher, aber auch nicht flacher und ärmer. Es sind dieselben Heimatvorstellungen, bezogen auf die anders gearteten Erscheinungen, die das Schulkind sowohl auf dem Lande wie in der Stadt erfüllen. Eine Besonderheit lässt sich beim Stadtkind feststellen: seine romantische Sehnsucht nach dem Land, ohne dass es indessen an Realismus gegenüber der eigenen Umwelt verlöre. Auch sind dem Stadtkind die Darstellungssymbole der Erwachsenen geläufiger als dem Landkind. Die grundrissliche Darstellung, die bereits ein gewisses Abstraktionsvermögen voraussetzt, findet sich unter den städtischen Arbeiten zahlreicher, aber — eher als Nachahmung von Vorbildern, die sich in der Stadt gegebenermassen zahlreicher zur Schau stellen als auf dem Land.

Schule und Elternhaus

Die anfänglich geforderte selbständige Arbeit des Schulkindes gibt es nicht. Dies ist ein eindeutiges Ergebnis des Wettbewerbes. Schule und Elternhaus, um die wichtigsten Einflüsse zu nennen, formen das bewusste Denken des Kindes bestimmend mit. Diese Einflüsse spiegeln sich sowohl in der Darstellung als auch im Inhalt, ja sogar in der Art der gedanklichen Verknüpfung wieder. Eine kleine Anzahl von Arbeiten musste ausgeschaltet werden, weil die direkte Mithilfe Erwachsener soweit ging, dass der Teilnehmer darob verstummte. Bei andern Arbeiten war eine mehr versteckte Mithilfe feststellbar. Und dann bleiben alle übrigen, bei denen sich Schule und Elternhaus nur mittelbar und im eingangs genannten Sinne auswirken. Von den ersten zwei Kategorien ist nicht weiter zu reden, denn es handelt sich hier um einen mehr oder weniger frommen Betrug. So bleiben denn die eigentlichen Schülerleistungen indirekt Leistungen der Schule. Wohl sind regional erhebliche Unterschiede in der Art und Weise des Schulunterrichts herauszulesen. Allgemein aber darf gesagt werden, dass die Schule, in der Art, wie sie das Kind mit der Heimat vertraut macht, auf dem richtigen Weg ist. Vereinzelt tauchen noch Exemplare jener unseligen Schulaufsätze auf, die sich durch das Postulat der sogenannten schmückenden und nichtssagenden Beiwörter auszeichnen, andere mit der verniedlichten und kitschigen Vorstellung des «Heimatländchens» oder sonst eines verlogenen Heimatbegriffes und noch andere mit einer nicht ungefährlichen chauvinistischen Haltung. Aber das sind Ausnahmen. Im übrigen geht ein frischer Zug durch die Arbeiten, und man spürt das Bemühen der Schule, die Kinder mit der Wirklichkeit vertraut zu machen, sie beobachten lernen, ja, sie sogar zum kritischen, positiv kritischen Denken anzuhalten. Wenn aus den Wettbewerbsarbeiten im allgemeinen ein weit wahrerer Heimatbegriff herauszulesen ist, als wie er etwa unter den Erwachsenen zu zirkulieren pflegt, so ist das sicher ein Verdienst der Schule. Hier aber liegt der eindeutige Beweis vor, dass es möglich ist, das Schulkind mit den Gedankengängen der Landesplanung vertraut zu machen.

Schwieriger ist es, über den Einfluss des Elternhauses etwas Spezifisches auszusagen. Das Elternhaus wirkt sich individuell aus. Da gibt es eine Menge reizvoller Anekdötchen; so etwa, wenn der Teilnehmer mit der Meinung des mitwirkenden Vaters nicht einverstanden ist und das im letzten Satz so ganz verschämt noch schnell sagt; oder wenn er das Geschimpf und Gepolter des elterlichen Oberhauptes in aufsatzfähige Ausdrücke übersetzt; oder wenn er schliesslich am Schluss der Arbeit schüchtern bemerkt, das da sei dann seine Meinung, wenngleich sie der Vater gewissermassen diktiert habe. Eindrücklicher zeigt sich die Beziehung zum Elternhaus in Arbeiten, die sich mit dem Arbeitsweg des Vaters, seinem Arbeitsplatz, den Wohnungsschwierigkeiten oder andern Sorgen und Freuden aus dem häuslichen Alltag auseinandersetzen.

Zeitung, Radio, Buch

Die Wirkung von Presse und Radio, besonders auf die ältern Schulkinder, ist jedenfalls grösser als im allgemeinen angenommen wird. Die eingelaufenen Arbeiten auf diesen Gesichtspunkt hin auszuwerten, stellt eine neue Aufgabe dar. Immerhin lässt sich schon aus der allgemeinen Uebersicht heraus ein solcher Einfluss eindeutig feststellen. Viele kritische Ueberlegungen über das Dorfbild oder einzelne Objekte stammen ohne Zweifel aus der Lokalpresse. Dank Presse und Radio zeigt sich auch das Kind aus dem Bergdorf mit modernen Erscheinungen und Ueberlegungen vertraut. Wie weit allerdings die Vermittlung durch Erwachsene geschieht, ist schwierig zu sagen. Es darf angenommen werden, dass eine mehr oder minder starke Vermischung von direkter Uebernahme und indirekter Vermittlung durch Erwachsene besteht. Vollends ungewiss erscheint die Bedeutung des Buches. Das Schulbuch, als Attribut der Schule, ist hier nicht betrachtet. Von der Jugendliteratur dagegen ist zu vermuten, dass ihr Einfluss stärker sein könnte. Es scheint

(immer auf dem Gebiete der Landesplanung, dargestellt am Heimatbegriff), dass es an geeigneter Literatur fehlt. Vermutlich dürfte gerade über das Buch ein eher emotionaler und abstrakter Heimatbegriff vermittelt werden, aus dem heraus sich leicht ein falsches Pathos entwickeln mag.

Dass eine zielbewusste Aufklärung durch Presse, Radio und Buch nicht ohne Erfolg bleibt, zeigt sich am Gedanken des Natur- und Heimatschutzes. Dieser Gedanke hat in allen Regionen unseres Landes, in allen Schichten und in allen Altersklassen, soweit sie durch den Wettbewerb erfasst werden, Fuss gefasst. Selbstverständlich trug dazu die Schule am stärksten bei. Aber es lässt sich doch erkennen, dass über diesen Einfluss hinaus allgemeine Aufklärungsmittel stark miteinwirken. Die Idee des Natur- und Heimatschutzes zeigt sich in den meisten Fällen nicht als Schulwissen, sondern als eine selbstverständliche Einstellung zur Umwelt. Beide Bestrebungen trugen ohne Zweifel stark dazu bei, den Begriff der Heimat vom Abstrakten auf das Gegenständliche zu wenden. Auch fördern sie die Beobachtung des Naheliegenden und schaffen unmittelbare Beziehungen zum weitern Wohnmilieu. In einzelnen Fällen ergaben sich daraus merkwürdige Gewissenskonflikte. So beschrieb ein Teilnehmer in Wort und Grundriss ein seiner Wohnung nahegelegenes Ried. Als Bauernsohn setzt er sich für die Melioration ein, weil damit nutzbares Land gewonnen werde. Dies geschieht nun aber nicht ohne starke Gewissensbisse, denn mit der Melioration zerstörte man vielen Tieren den natürlichen Lebensbereich. Es folgt ein längeres Abwägen mit «einerseits und anderseits», ohne dass sich der Schüler zu einem Entschluss durchringen kann. Doch geht es hier weniger darum, wie sich der Schüler schliesslich entscheiden mag, als dass er überhaupt über diese zwei Gesichtspunkte nachdenkt, sie einander gegenüberstellt und kritisch vergleicht. Allgemein ist der Sinn für das schöne Einzelobjekt geweckt. Weniger erbaulich ist, dass sich die Aufmerksamkeit in der Regel nur auf alte Gebäude, einzelne Baumgruppen, überhaupt auf das Einzelobjekt beschränkt. Dass auch die Ortschaft als Ganzes eine bestimmte Gestalt habe, die der Pflege bedarf, dass nicht jedes neue Gebäude schlecht sei, falls es nicht irgendeinen traditionellen Baustil imitiert, dass schliesslich die Arbeitsstätte, die Fabrik, eine lebensnotwendige Erscheinung ist, die überdies ohne Störung der Siedlung zugeordnet werden kann, darüber sollte dem Schulkind mehr gesagt werden.

Heidi und Willi

Erstaunlich gering ist der Unterschied zwischen den Arbeiten von Mädchen und Knaben. Die Mädchen sind nicht etwa romantischer, auch nicht zimperlicher und vor allem nicht weniger überlegt. Auch in der Darstellung lässt sich keine unterscheidbare Gruppierung festhalten. Hätte nicht auf der Rückseite jeder Arbeit der Name gestanden, so würde es nur in seltenen Fällen gelungen sein, das Geschlecht zu bestimmen. Wie bei den Knaben lassen sich auch bei den Mädchen die gleichen Kategorien des Heimatbegriffes unterscheiden, und es spricht aus den guten Arbeiten dieselbe Verantwortung gegenüber der Umwelt.

Das Ergebnis der Ergebnisse

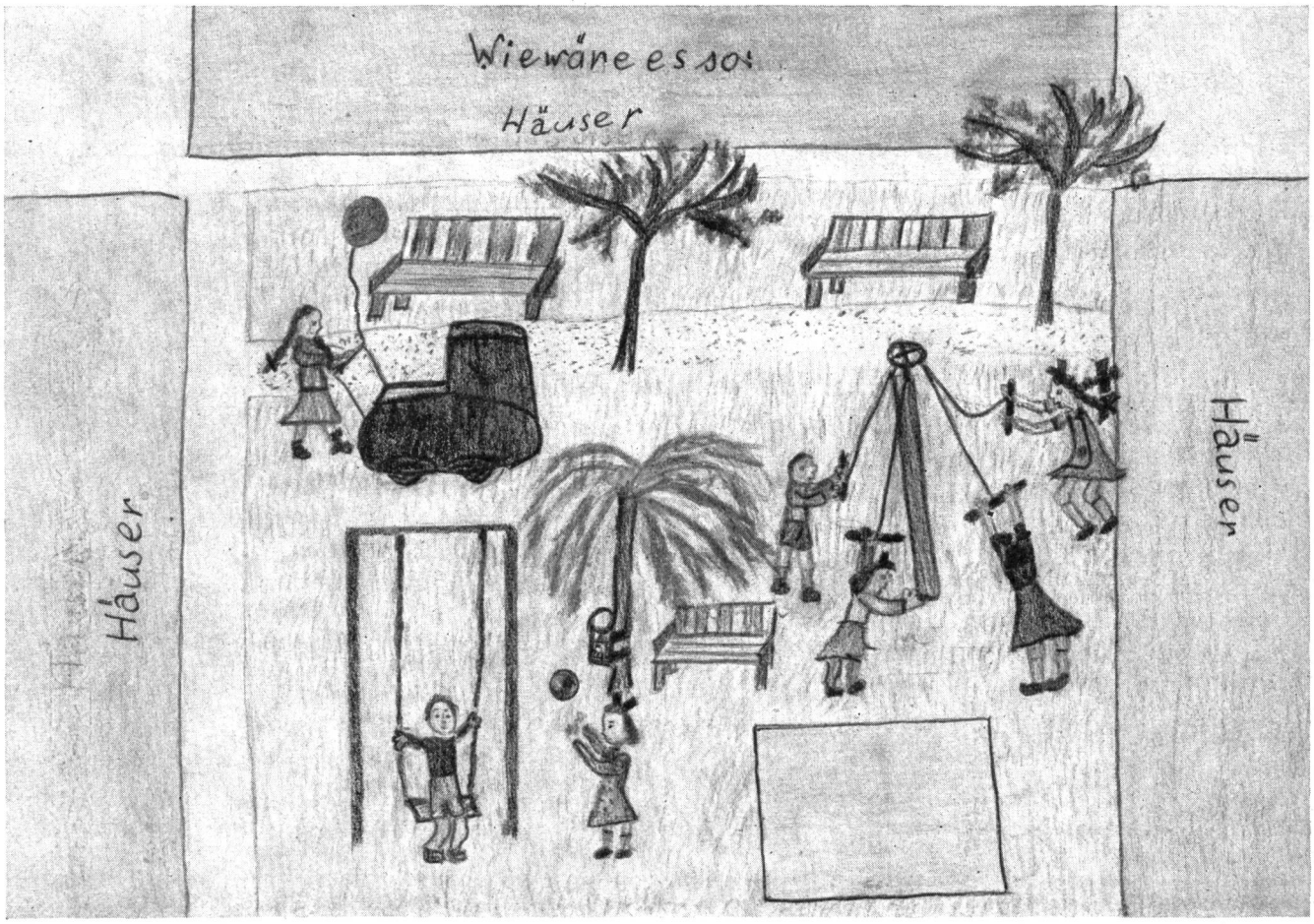
Die Auswertung der Wettbewerbsarbeiten ergibt eindeutig, dass beim Schulkind bereits eine gute Grundlage im Sinne landesplanlicher Gedankengänge vorhanden ist. Eine vermehrte und bewusstere Aufklärung ist nicht nur möglich, sondern drängt sich geradezu auf. Wie diese Aufklärung zu geschehen hat, müsste noch näher studiert werden. Die vorhandenen Arbeiten stellen jedoch ein ausgezeichnetes Studienmaterial dar, aus welchem fürs erste die sachliche, gegenständliche Seite, gewissermassen der technische Aspekt mit ausreichender Sicherheit ermittelt werden kann. Ist dies einmal geschehen, fällt das Wort dem Pädagogen zu, dessen wichtigste Aufgabe darin bestehen wird, aufzuzeigen, wie dem Kinde ein realer und vertiefter Heimatbegriff näher gebracht werden kann, ohne dass die Schule mit zusätzlichen Ansprüchen belastet wird. Es steht einem Laien nicht an, der Schule Ratschläge zu erteilen. Die folgenden Ueberlegungen sind daher als Anregungen zu nehmen.

Die Primarschule kennt als Lehrfach die sogenannte Heimatkunde. Liesse sich dieses Fach nicht so ausbauen, dass das Schulkind in erster Linie mit seiner Ortschaft genau vertraut gemacht wird, zuerst beobachtend, dann jedoch abwägend und vergleichend? So mag ihm bewusst werden, dass eine Ortschaft, seine engere Heimat, nicht eine zufällig entstandene Ansammlung von mehr oder weniger schönen Häusern darstellt, sondern ein organisches Gebilde ist, von dessen zweckmässigem Funktionieren nicht zuletzt das Wohlergehen seiner Bewohner mitabhängt. Entsprechend dem kindlichen Fassungsvermögen lassen sich aufbauend grössere Räume: die Landschaft, das Tal, die Region, der Kanton, das Land im gleichen Sinne betrachten. Wichtig ist, wie auch immer die Aufklärung geschehe, dass dem Kinde die betrachtete Landschaft im weitesten Sinne zum Erlebnis wird, aus dem heraus sich eine bewusste Verantwortung bilden kann. Das Eingehen auf die Vielfalt der Beziehungen wird kaum mehr in den Lehrplan der Primarschule gehören. Gewiss wird die eine oder andere räumliche Funktion in ausgewählter Form auch dem Primarschüler einleuchten, so etwa der Zusammenhang zwischen Arbeitsnot und Wohnort oder die Bedeutung des Verkehrs und seine positive und negative Rolle in der Ortschaft. Da jedoch mit zunehmendem Eindringen in die eigentliche Landesplanungslehre die Gedankengänge komplizierter werden, beginnt irgendwo die Zugehörigkeit des Stoffes zur Mittelschule. Darüber hat sich ein Mittelschullehrer in diesem Heft ausgesprochen.

Zusammenfassend sei nochmals festgehalten, dass der Wettbewerb gute Grundlagen für die Aufklärung lieferte, nicht aber selber Aufklärung war, sondern dazu nur Anregungen bot.

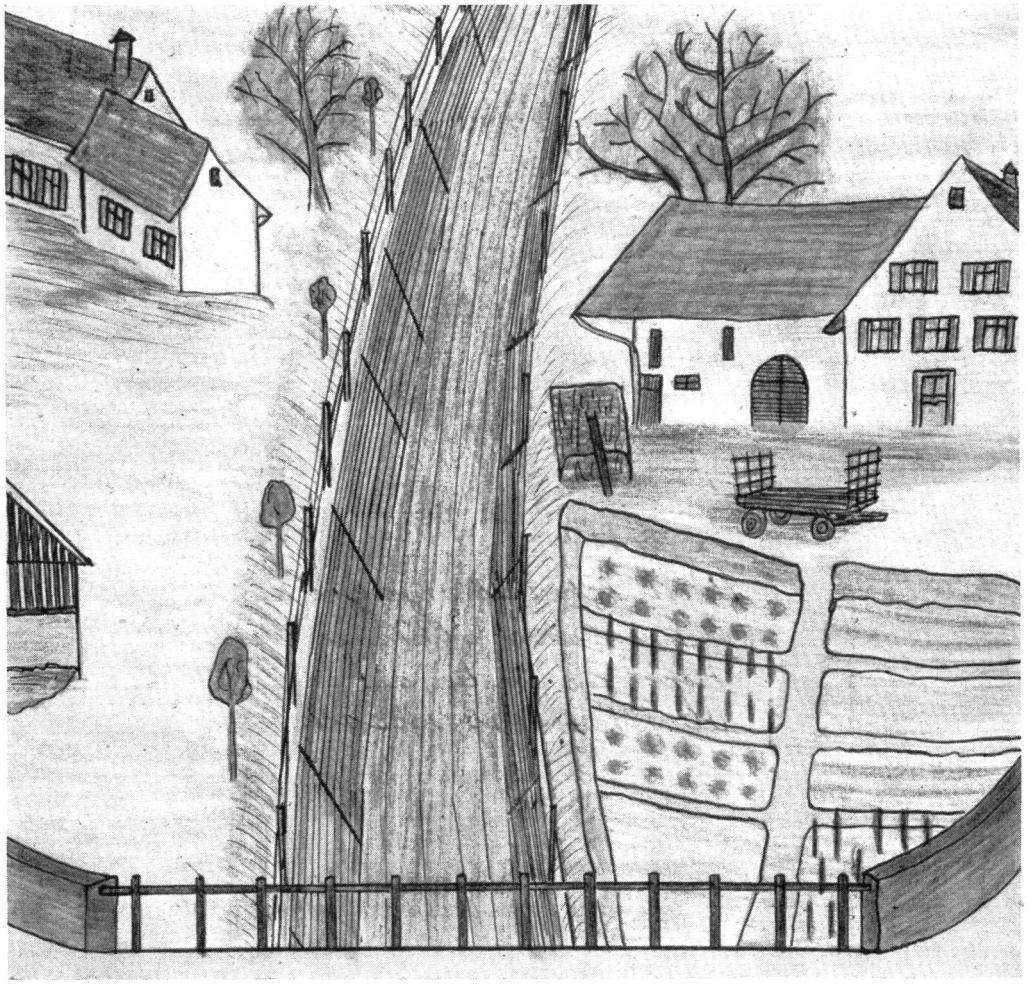
VLP-Wettbewerb. Beispiel 2: Kinderspielplatz in der Stadt.
Ein Stadtmädchen macht Vorschläge, wie seine nächste Umgebung, der Spielplatz, verbessert werden könnte und zeigt dabei einen ausgesprochenen Hang nach zivilisatorischem Aufwand.

Ella Borschberg, Zürich
10 Jahre



Eine Dorfbachverbauung

VLP-Wettbewerb. Beispiel 3.



Hier ist ein Bild der Heimat wie es mir nicht gefällt. Meine Zeichnung zeigt den Diegterbach in Sissach am Ausgang des Dorfes kurz vor der Einmündung in die Ergolz, doch das ist ja gar kein Bach mehr. Das ist nur noch ein Betonkanal. Kein Fischlein und kein Vögelein kann hier leben. Auch kein Tier kann hier seinen Durst löschen, denn hohe Betonmauern versperren ihnen den Weg zum Wasser. Die Naturfreunde, wir Kinder und die Tiere haben bei dieser Verbauung viel verloren. Etwas gewonnen haben nur die Kiesgruben und Zementfabriken. Im lieben, schönen Schweizerland sollte es nirgends mehr so gemacht werden dürfen.

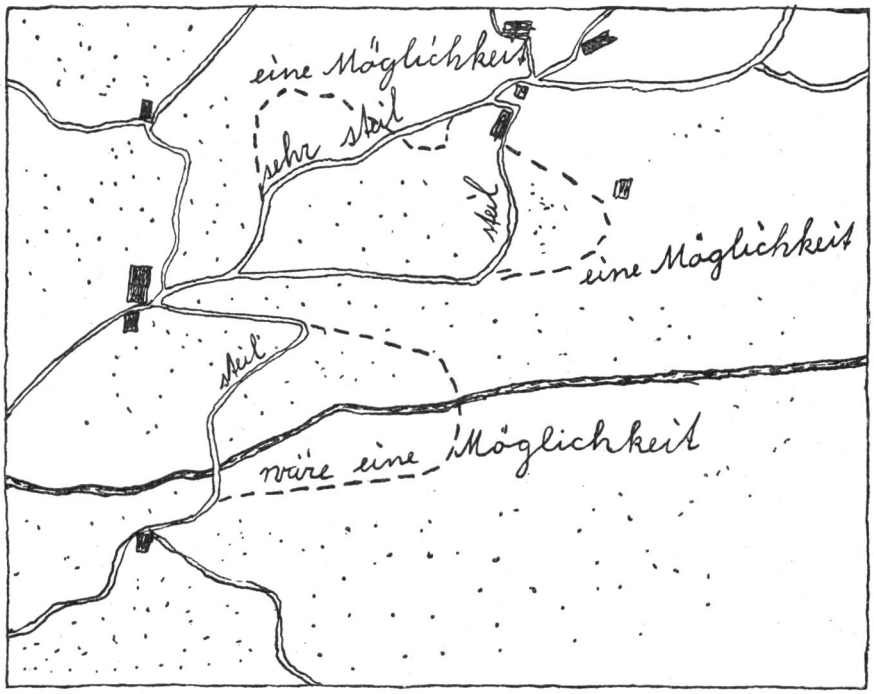
Paul Schaub, Sissach (Baselland)
11 Jahre

Hier ist die gleiche Gegend mit einem schönen Bach wie es sein könnte. Ich weiss ja nicht wie es vor der Verbauung war, aber sie hätten den Bach auch so machen können. Hei, das wäre eine Freude an einem solchen Bach zu spielen. Forellen könnten wir hier sehen. Vögel würden nisten im dichten Ufergebüsch und ihre Lieder singen. Wiesel und oft sogar ein Eichorn könnten wir hier bewundern. Weinen könnte ich fast, wenn ich mir das vorstelle. Und dann wieder an unserm Digterbach mit seinen kahlen Ufern und dem rasch talwärz fliessenden Wasser denken muss.

Wegverhältnisse in einer bäuerlichen Gegend

VLP-Wettbewerb. Beispiel 4

Berta Bösch, Herisau (Appenzell A.-Rh.)
12 Jahre

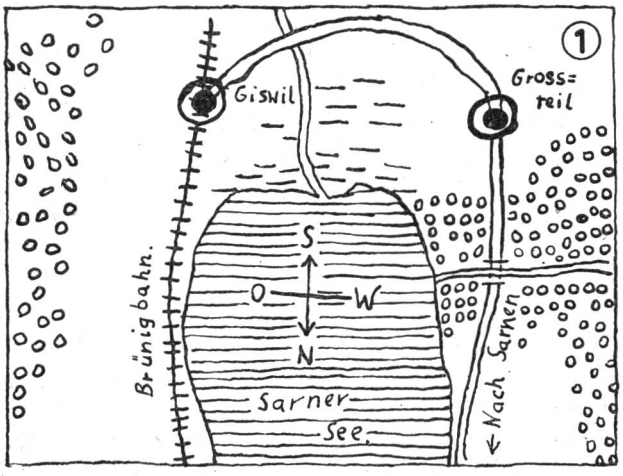


Die Verfasserin beschäftigt sich mit allerhand Mißständen im Zusammenhang mit dem elterlichen Bauernhof und der Ortschaft Herisau. Die schlechten Wegverhältnisse beim väterlichen Haus stören das Schulmädchen besonders. Es möchte es «ringer haben für Mensch und Tier» und zeigt in einem Situationsplänchen ein paar Verbesserungsvorschläge.

Die Geschichte einer Brücke

VLP-Wettbewerb. Beispiel 5

Hans Enz, Zürich
14 Jahre



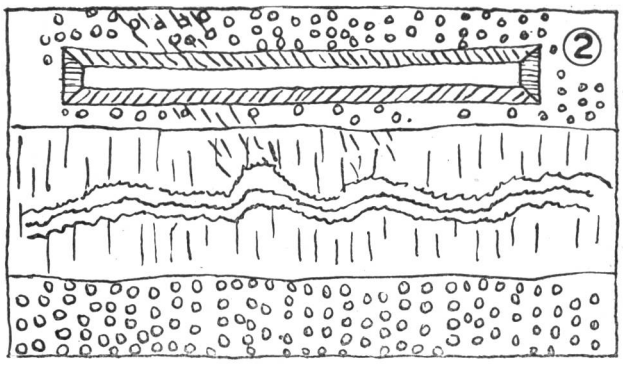
Seit mehreren Jahren beschäftigt die Gemeinde Giswil, insbesondere den Weiler Grossteil im Kanton Obwalden, wo ich meine Kinderjahre verbracht habe ein heikles Bauproblem.

Eine Strasse am linken Ufer des Sarnersees, bildet schon seit alter Zeit eine kürzere Verbindung zwischen Sarnen und Grossteil. Es ist dies ein viel begangener Handelsweg.

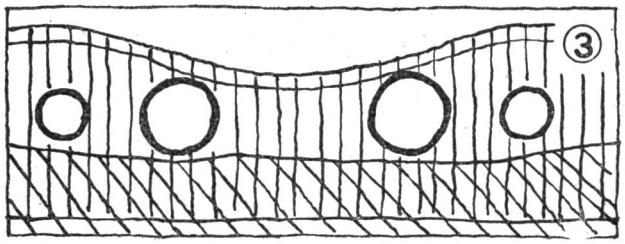
Der Weg hat aber ein Hindernis, er wird nähmlich von einem Wildbach durchquert. (Abb. 1.)

Einfach, denkt man da baut man doch einfach eine Brücke! Aber diese Brücke ist eben das Bauproblem.

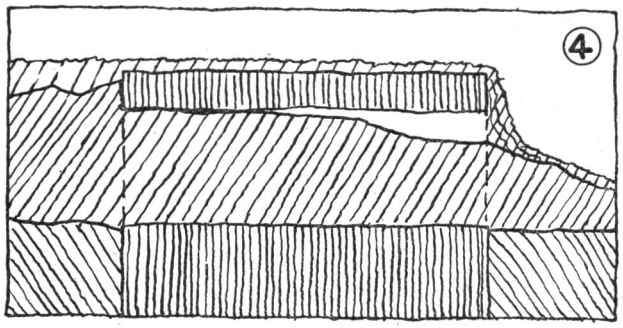
Das Bachbett hat sich im Laufe der Jahre so verbreitert, dass sich jetzt ein breiter Stein- und Schuttstreifen, durch den Wald gegen den See hin zieht, denn die wilden Wogen schlagen fast bei jedem Unwetter einen andern Weg ein. Oft brach das Wasser aus dem früheren Lauf hinaus und überschwemmte fruchtbare Wiesen auf der Giswiler Seite. Diese Gefahr ist weitgehend durch den Bau von Dämmen behoben worden. (Abb. 2.)

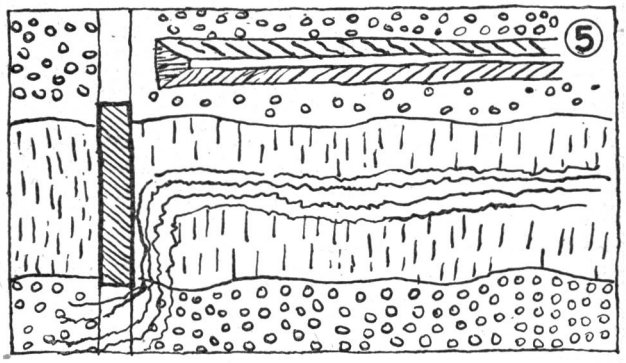


Bis zum letzten Weltkrieg waren es Holzbrücken, die über den Wildbach führten. Bei Hochwasser wurden sie häufig fortgerissen. Dieses Uebel wollte das Militär beheben. Durch Internierte, wurde während des Krieges, quer durch das Bachbett, ein Betonklotz erbaut. Dieser Klotz reicht ziemlich weit in den Grund hinunter. In der Mitte, die nach unten gesenkt ist (!) «sorgen» grosse Röhren für den Durchfluss des Wassers. (Abb. 3.)



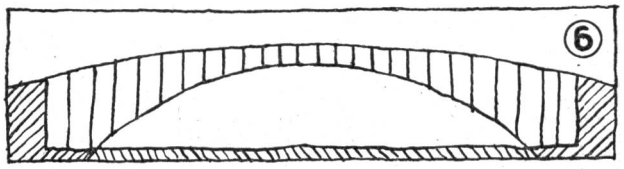
Als der Bau beendet war, glaubten die meisten einheimischen Leute nicht, dass die Brücke ihren Zweck erfülle. Aber die Bauleitung erklärte, dass die Röhren nicht so schnell verstopft seien und dass sie von Zeit zu Zeit wieder entleert werden könnten. Aber schon nach einigen kleinen Gewittern sah es ganz anders aus. Die Röhren waren mit Schutt ausgefüllt, das Wasser floss über die Brücke und an ein Entleeren der Durchflüsse war nicht mehr zu denken, denn das Bachbett oberhalb der Brücke, war bis zur Höhe der «Brücke» angestiegen. (Abb. 4.) Aber es kam noch schlimmer. Bei einem grossen Gewitter wirkte der Betonklotz als Sperre, und da das Grossteiler Ufer gut mit Dämmen bewehrt ist, blieb den Fluten kein anderer Weg, als Sarnerseits durchzubrechen. Sie rissen dort ein Stück Wald um und bedeckten eine schöne Wiese mit Schutt und Steinen. (Abb. 5.)





Der Lauf des Baches wurde wieder korrigiert aber das Wasser fliesst jetzt über die «Brücke», so dass Fussgänger nicht über diese können. Es ist für sie ein kleiner Holzsteg errichtet worden. Bei Hochwasser ist Autos die Durchfahrt unmöglich, auch bei schönem Wetter erreichen sie nur ganz nass die andere Seite.

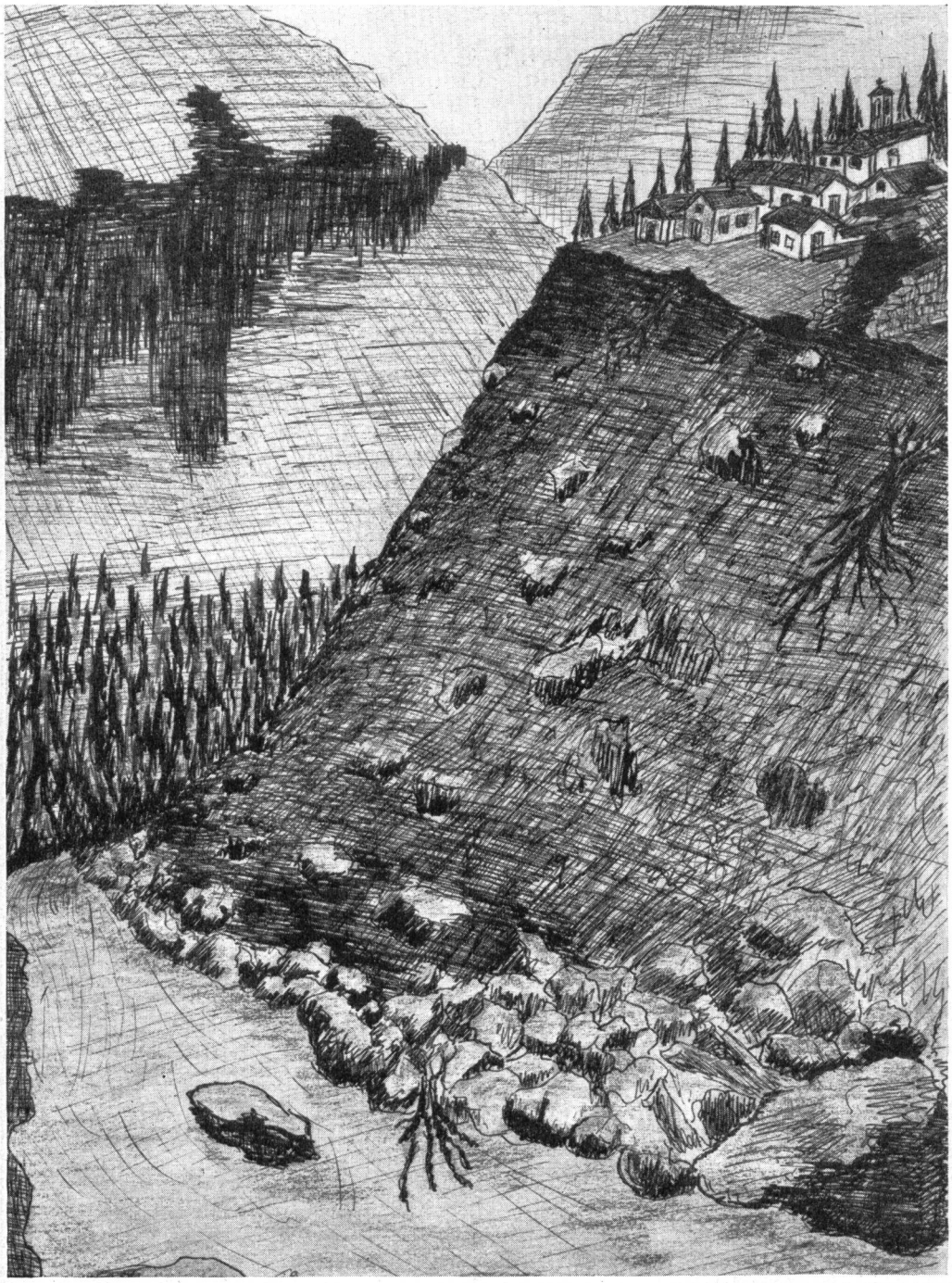
Wäre es nicht besser, man hätt die Brücke so gebaut? (Abb. 6.)



Wildbachsorgen

VLP-Wettbewerb. Beispiel 6

Der Schüler wohnt am Eingang eines Seitentales der Maggia und beschäftigt sich mit dem kleinen Bergdorf Campo-Vale-Maggia, das hoch oben in seinem Heimattale liegt und durch eine Runse bedroht wird — die beiden Zeichnungen und der Text bedeuten einen eindrucksvollen Appell um Hilfe.

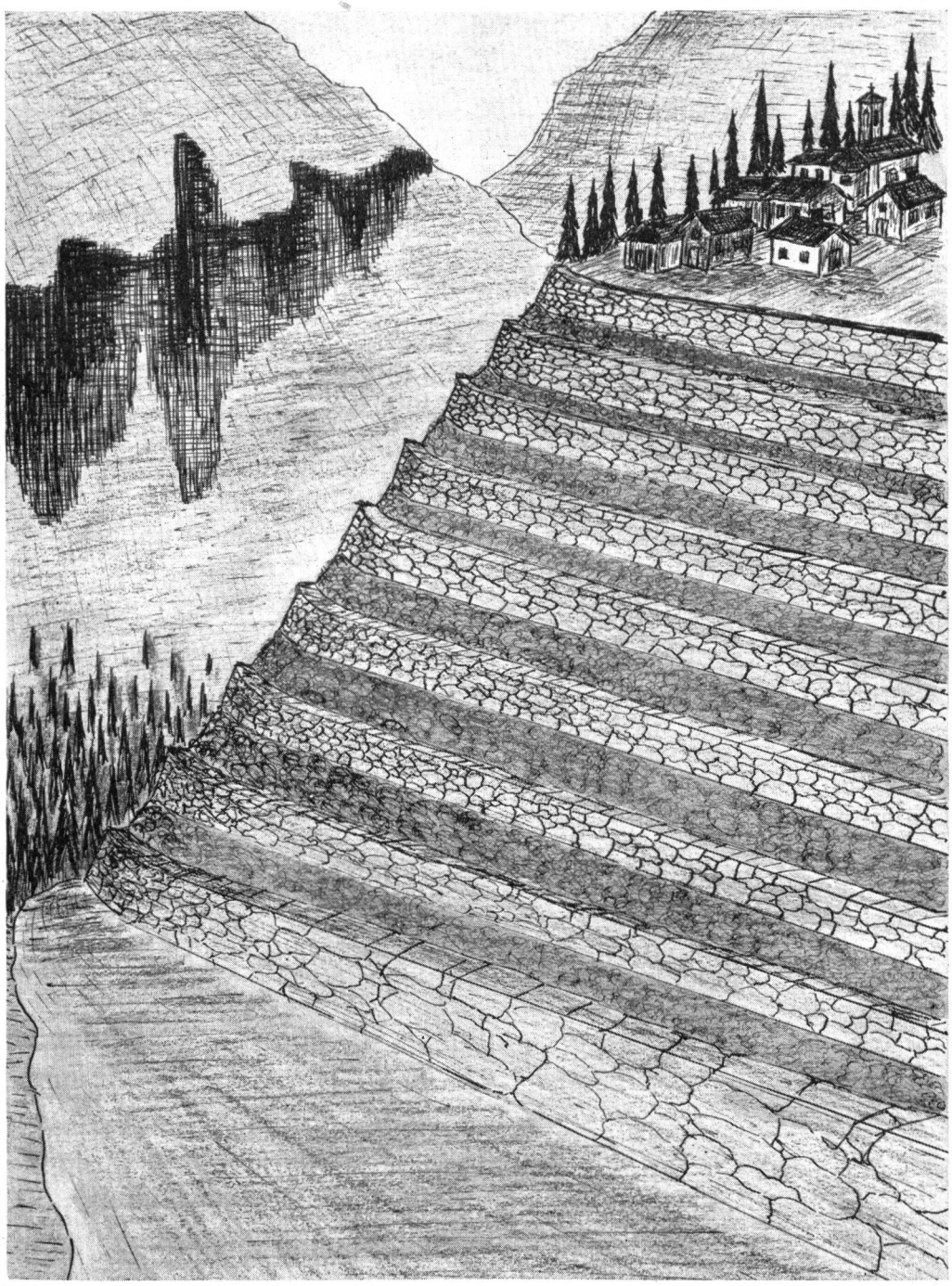


Campo Valle Maggia

Campo Valle Maggia si trova a 1323 m. d'altitudine, sorge sulla sponda sinistra del fiume Rovana. Questo piccolo paese alpestre è d'aspetto molto pittoresco, con le case piccole e basse fabbricate di pietra; sono a gruppi con la piccola chiesa nel centro. Campo ha la popolazione di circa 100 anime, ma ha fatto molto parlare di sè; in seguito ad una frana che ha già inghiottito gran parte del terrene tra l'abitato e il fiume.

Le acque del fiume filtrano nel terreno sottostante il paese ed asportano continuamente la terra. Si formano così al di sotto del paese delle buche da provocare scoscendimenti verso il fiume e delle larghe fessure nel terreno soprastante.

Alfredo Dutly, Linescio (Tessin)
15 Jahre



Molte case strafionbano e devono essere puntellate, il campanile della chiese ha già cambiato diverse volte d'aspetto, prima pendeva fortemente verso nord, ora pende verso est. Gli abitanti di Campo dicono non ci meravigliamo se domani pendesse a sud.

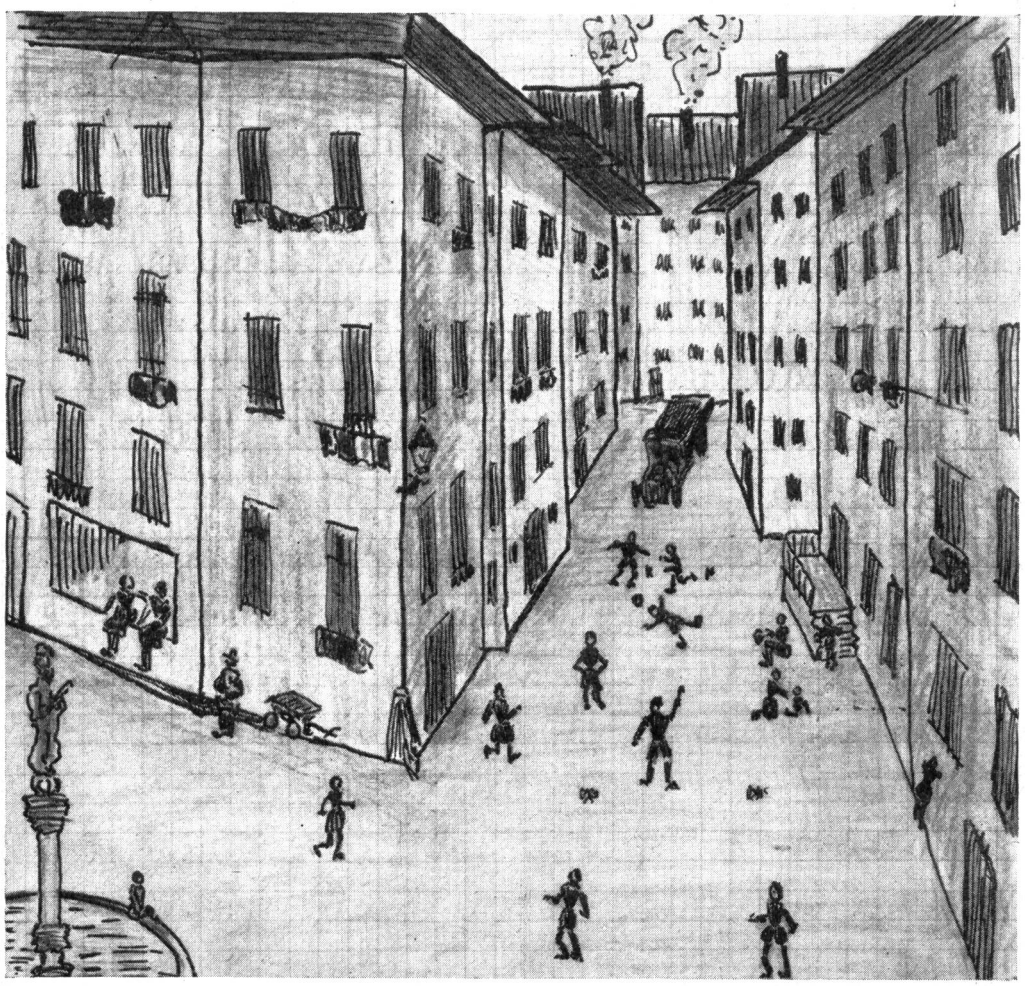
Le facciate della chiesa e delle case sono tutte screpolate in seguito agli spostamenti avuti. A me fa male vedere andare in rovina un paesino così bello. Vorrei che si facesse un riparo all'acqua, incanalarla onde evitare che si infiltri nel sottosuolo; e di fare dei muri di sostegno alla frana per fermare lo scoscendimento del terreno. Fra un muro di sostengo e l'altro si potrebbe coltivare a prato oppure campo.

Sono certo che facendo un simile lavoro, renderebbe più bello il paese; e che gli abitanti di campo Valle Maggia potrebbero dormire col cuore più tranquillo.

Altstadt und Stadtrandsiedlung

VLP-Wettbewerb. Beispiel 7

Die beiden Schülerinnen stellen ein Altstadtquartier (Quartier de l'Auge) dem Projekt einer neuen Stadtrandsiedlung gegenüber. Hier alte Bauten, Schatten und Unfallgefahr, dort gute Besonnung, Gärten mit Spielplätzen und eine Grünhecke gegen die Strasse. Das Projekt ist zwar etwas eintönig wie alle Idealprojekte.



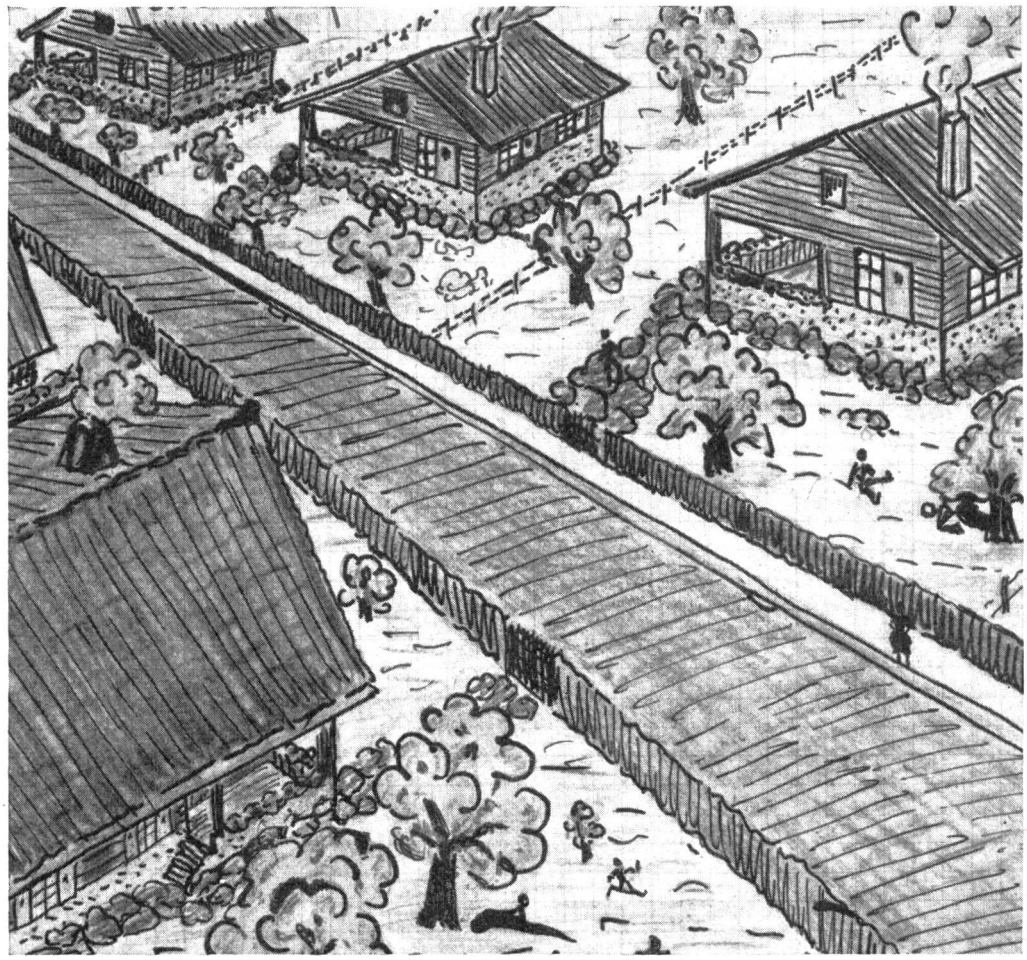
Quartier de l'Auge

Nous voici donc arrivées; après avoir regardé ici et là, voici que tout à coup mon regard tombe sur un groupe de maisons. Je ne puis pas me retenir d'en faire part à ma chère petite amie, et voici donc la conversation engagée.

Rachel, comment peux-tu admettre que de si vieilles bâtisses existent dans notre chère petite ville? Vois-tu comme les maisons sont près l'une de l'autre? Et pourquoi avoir autorisé que les rues soient si étroites; comment crois-tu que le soleil, ce généreux distributeur de force et de santé puisse pénétrer dans ces coins si sombres. D'y penser un frisson me parcourt.

Oh! Jaqueline, regarde tous ces enfants, la jeunesse d'aujourd'hui, s'amuser sur cette place, autour de cette si jolie fontaine! Mais je frissonne en voyant ce gros camion arriver au coin de la rue. Un jour on ne manquera pas de lire dans la rubrique «accidents» un petit article relatant qu'un enfant s'est fait écraser sur cette place considérée comme terrain de jeu.

Rachel et Jacqueline Cotting, Fribourg
13 Jahre



Project

Tout en parlant voici notre petite promenade terminée. Et nos espoirs ne manquent pas de famer de magnifiques projets. Ah! Combien il serait plus joli et charmant notre vieux quartier, tel que je le vois dans mon imagination: entourée de jardins; et parcouru de grandes rues, de petites maisons familiales aux grandes fenêtres, par lesquelles l'air pur et le soleil entrent à profusion. Qu'en penses-tu, ma chère Rachel? Je suis tout à fait d'accord avec tes idées, Jacqueline; mais vois-tu des moyens de mettre ces projets à réalisation? Il y a un grand pas à faire jusque là.

En conclusion nous ne pouvons qu'émettre le vœux que voici: nous souhaitons que tant se réalise; progrès toujours progrès, dans l'intérêt de la santé de notre jeunesse.

Ein städtisches Wohnquartier

Stephan Schubiger, Zürich
14 Jahre

VLP-Wettbewerb. Beispiel 8

Wir wohnen in einem besseren Wohnquartier nahe bei den Hochschulen. Der Boden ist dort teuer, darum sind die Häuser nahe zusammengebaut, sagt der Verfasser. Es gefällt ihm aber, dass nicht alle Häuser direkt an der Strasse stehen und so Gartenräume gebildet werden und die Fensterwände sich nicht gegenüberstehen. Ihn stört die lärmende Schreinerei, die nicht ins Quartier passt. — Uns gefällt vor allem die frische Zeichnung, die alle Vor- und Nachteile des Quartiers liebevoll darstellt.

Was gehört zu einem gutgepflegten Dorf

Ruppert Fletsberger, Steinmaur (Zürich)
12 Jahre

VLP Wettbewerb. Beispiel 9

Gewiss manches sollte bei uns anders sein, z. B. die Strassen übersichtlich breit und geteert, besonders durch die Dörfer.

Die Häuser in den Ortschaften nicht so dicht beieinander und jedes Gebäude mit etwas Grünem oder Blumen, vor jedem Haus eine saubere Bank.

Am Dorfplatz die Geschäftshäuser sowie Arzt, Gemeindeschreiber, Polizei, Schuhmacher— und in den Nebengassen die Bauernhäuser, so dass die Miststöcke nicht gerade an der Hauptstrasse sind.

Alle Wohnhäuser sollen mit Komfort ausstaffiert sein, und zwar so geschickt, dass es doch nicht überspannt aussieht, z. B. elektrische Küche, Bad und Waschküche, eingebaute Aborte, Kühlschränke — und ein Staubsauger, der für Arm oder Reich alle Räume von dem ungesunden Krankheitskeime tragenden Staub freihält.

Feuchte Wohnungen abreissen und wirklich gesunde erstellen.

Schule und Spital ein wenig abseits, damit die Kranken Ruhe haben und die Kinder sich tummeln und turnen können, ohne unter ein Auto zu kommen.

Jedem Arbeiter nebst einer sonnigen Wohnung oder Häuschen einen Garten, damit er sich am Feierabend an einigen Gemüsen und Blumen freuen kann.

Zu jeder Gemeinde eine Bibliothek und eine Dorfmusik.

Etliche grosse Brunnen mit Blumen sollten nicht fehlen, so dass auch dem Sauerling bei so einem Anblick das Herz im Leibe lacht.

Die Werkstätte des Arbeiters sowie der Viehstall des Bauern sollten genug Licht und Sonne haben, auch sauberes Werkgeschirr, dann würde es auch dem Bauern nicht verleiden.

An Kirche und Friedhof liesse sich mit gutem Willen auch vieles verschönern.

Für die Ablagerung des Gerümpels einen abgelegenen Platz, damit ja das Trinkwasser nicht beeinträchtigt wird.

Das ganze Ried und Streuland entwässert, damit viel mehr brauchbares Land für den Ackerbau vorhanden wäre. Eine Güterzusammenlegung wäre wohl notwendig.

Alle alten und unwirtschaftlichen Obstbäume umgehauen, dafür wieder kleine Bäumchen mit haltbaren Sorten pflanzen.

Der Dorfbach sollte durchs Dorf hindurch in Röhren gefasst und eingedeckt werden, da er sehr schöne Obstgärten entwertet, weil so steile Borte sind. Unter dem Dorf soll er seinen freien Lauf wieder haben, damit auch die Fische und das Idyll nicht zu kurz kommen.

Fabrik-, Chemie- oder sonstige giftige Abwasser solle durch eine Kläranlage fliessen, bevor sie in den Dorfbach münden, weil die Gefahr der Fischvergiftung gross ist.

So wünsche ich mir meine Heimat.

Gespräch mit einem Jurymitglied

Schülerwettbewerb VLP

A. Als Mitglied des Preisgerichts beurteilten Sie viele Wettbewerbsarbeiten und gewannen damit ohne Zweifel eine gute Uebersicht über die Leistungen. Entsprach das Niveau Ihren Erwartungen oder hat es sie — im guten oder schlechten — überrascht?

B. Schon bei der ersten, raschen Durchsicht der Arbeiten fiel der Unterschied zwischen wirklich guten und erstaunlich primitiven Arbeiten auf, dazwischen ein Berg von durchschnittlichen Leistungen ohne spezielle Merkmale. Ich bin weder enttäuscht noch überrascht von dem Niveau der Arbeiten. Aber von Anfang an rührte mich der Eifer und die Liebe, mit welchen die Mehrzahl der Kinder, ob gelungen oder nicht, sich am Wettbewerb beteiligt hatten.

*

A. Fanden Sie erhebliche Unterschiede zwischen guten und schlechten Arbeiten, sowohl in der Erfassung der gestellten Aufgabe, als auch in der Wiedergabe? Führen Sie solche Differenzierungen auf die unterschiedliche Qualität der Schulen oder auf die natürliche Verschiedenheit in Begabung und Können zurück?

B. Die Qualitätsunterschiede sind ganz erstaunlich. Vereinzelte Teilnehmer haben sich überhaupt nicht um eine Leistung bemüht. Ein Junge schrieb, seine Mutter sei Witwe, er habe drei Geschwister, also solle die Jury ihm das Velo zuteilen. Fertig. Unter den besten Leistungen gibt es Arbeiten, bei denen sich deutlich zeigt, dass sich das Kind ernsthaft bemüht hat, die gestellte Aufgabe zu begreifen und bei irgend einem Teilproblem auch eine Lösung zu finden.

Bei vielen durchschnittlich guten Arbeiten ist der Einfluss des jeweiligen Lehrers deutlich bemerkbar. Und auch unter den Lehrern, die sich offensichtlich für die Aufgabe interessierten, können anhand der Kinderaufsätze oder Zeichnungen leicht Qualitätsunterschiede festgestellt werden. Natürlich sind auch in den von den Lehrern inspirierten Arbeiten bessere und schlechtere Leistungen festzustellen. Unter den individuell guten Arbeiten merkt man, welches Kind befähigt war, die Wegleitung genau zu studieren. Je besser ein Kind dies konnte, um so erfolgreicher hat es sich mit der Aufgabe auseinandergesetzt. Qualitätsunterschiede sind meines Erachtens in beiden Fällen natürliche Begabungsunterschiede.

*

A. Viele Arbeiten wirken in der Darstellung unbeholfen, ja drücken sogar das, was sie sagen wollen, falsch aus. Sie brauchen aber deswegen dem Inhalt nach nicht weniger gut zu sein als andere, besser dargestellte. Ist in der Beurteilung auf solche Schwerfälligkeiten im Ausdruck Rücksicht genommen worden?

B. Bei der Beurteilung gab vor allem die Idee den Ausschlag. Unbeholfene Darstellung einer guten Idee geriet ins Hintertreffen nur dann, wenn die gleiche Idee von einem andern, gleichaltrigen Kind besser dargestellt wurde. Die beste Arbeit aus der Ostschweiz zeichnet sich durch die überraschend gute Erfassung des Dorfes als Heimat aus, aber wenn sie auf Schrift und Orthographie geprüft worden wäre, so müsste sie weit hinter dem Durchschnitt eingereiht werden. Sie ist aber in der Erfassung des Dorfes als Ganzes durchaus klar und umfassend. Es gibt hier die Andeutung eines Dorfzentrums, Schule und Spital sollen abseits liegen «damit die Kranken Ruhe haben und die Kinder sich tummeln und turnen können», oder «für die Ablagerung des Gerümpels einen abgelegeneren Platz, damit ja das Trinkwasser nicht beeinträchtigt wird» usw. So spielte bei der Beurteilung dieser Arbeit die Darstellung im engeren Sinne keine Rolle. Die Arbeit wurde an erste Stelle gesetzt, trotzdem man den Buben als Verfasser am Ohr ziehen und ihm sagen möchte: «Bitte, lerne ordentlich und fehlerfrei schreiben, auch wenn Du die Ortschaft als Ganzes in durchaus origineller Weise erfasst hast.»

*

A. Von Kinderzeichnungen haben wir eine oft recht schematische Vorstellung, eben die des typisch Kindlichen. Stellten Sie deutliche individuelle Unterschiede fest?

B. Würde man die Zeichnungen in einem Zimmer aufhängen, ergäben sich die gleichen Unterschiede wie bei der Ausstellung von Erwachsenen-Zeichnungen. Bei Klassenarbeiten ist zwar diese Differenziertheit weniger ausgesprochen, doch lässt sich auch dort die Individualität des Verfassers erkennen.

*

A. Fanden Sie unter den vielen Arbeiten auch solche, die Merkmale einer eigenschöpferischen Leistung trugen?

B. Es gibt Arbeiten eigenschöpferischer Leistungen bei jüngern wie bei ältern Kindern. Doch sind es Spitzenleistungen und damit die Ausnahme und nicht die Regel. Sie sind eher in Zeichnungen als in schriftlichen Arbeiten zu finden.

*

A. Gelegentlich wird behauptet, Erziehung und Schule beengten die jedem Kinde gegebene schöpferische Kraft. Teilen Sie diese Auffassung?

B. Ich glaube nicht, dass dies stimmt. Anlagen und Talente sind dem Kinde gegeben oder nicht. Erziehung und Schule können sie nur mehr oder

weniger wirkungsvoll entwickeln, ich glaube aber nicht, dass wirkliche Talente unterdrückt werden können, auch nicht durch die Schule, obschon dies oft behauptet wird.

*

A. Der Wettbewerb erfasste Schulkinder im Alter von 10 bis 15 Jahren. Beginnt sich bereits in diesen Jahren, soweit es aus den Wettbewerbsarbeiten ersichtlich ist, die Persönlichkeit zu formen?

B. Dies gilt sicher für die Spitzenleistungen, die sich vom angelernten Schema lösen und selbständige, originelle Arbeiten liefern. Eine der besten Arbeiten aus dem Tessin ist ein gutes Beispiel, wie ein Junge von 15 Jahren mit zwei eindringlichen Zeichnungen und Begleittext ein von einem Bach bedrohtes Dorf darstellt und zugleich zeigt, wie Abhilfe zu schaffen wäre. Hier zeichnet sich die Persönlichkeit des Fünfzehnjährigen aus seiner Arbeit schon recht deutlich ab.

*

A. Spitzenleistungen beeindrucken am stärksten. Aus ihnen spricht eine gewisse Selbständigkeit, so dass man glauben möchte, einen Gesprächspartner vor sich zu haben, mit dem in aller Freiheit über einen bestimmten Gegenstand zu diskutieren ist. Die Verlockung ist gross, diese Arbeiten als Maßstab einer Aufklärung zu nehmen, in der Absicht, die andern Schulkinder zu ähnlichen Leistungen anzuspornen. Halten Sie ein solches Vorgehen für richtig?

B. Nein, die Spitzenleistungen sind zu vereinzelt. Man müsste vom Durchschnitt, von der Mehrzahl ausgehen. Die Spitzen werden auf diese Weise ohnehin erfasst. Die Ausgangsbedingungen waren für alle Kinder die gleichen und sind, wie das Resultat zeigt, vom Durchschnitt irgendwie begriffen worden. Auf einen höhern Maßstab, also auf die Spitzenleistungen abstellen, würde bedeuten, dass die Mehrzahl nicht mehr mitgehen könnte.

*

A. Jemanden mit dem Gehalt der Landesplanung vertraut machen ist nicht leicht. Besonders gilt dies für Kinder. Die Wettbewerbswegleitung war ein Versuch, dem Schulkind einzelne Aufgaben der Ortsplanung vorzuführen, um es instand zu setzen, selbständig ähnliche Problemstellungen aufzufinden und darzustellen. Ist in diesem Sinne die Idee begriffen worden?

B. Die Idee der Planung als Ganzes kann natürlich niemals von einem Kinde erfasst werden. Das wurde auch nicht erwartet. Dagegen leuchtete vielen Teilnehmern das Prinzip der Ordnung irgendwie ein, und damit ist schon etwas gewonnen. Ausserdem wurden gewisse Teilprobleme von den aufgewecktesten Bewerbern selbständig aufgegriffen und erfasst, und es wurden Vorschläge für die Lösungen gebracht. Diese Arbeiten sind es, die in die vorderen Ränge gestellt wurden.

*

A. Hielten sich die Teilnehmer im allgemeinen mehr an das Gegenständliche oder beschäftigten sie sich auch mit gewissen Beziehungen, wie sie etwa zwischen Wohn- und Arbeitsstätten wirksam sind?

B. Die Teilnehmer reagierten eindeutig auf das Gegenständliche. Vom Gegenständlichen her bezogen sie ihre Anregungen und ihre Einfälle. Bei jüngern Kindern ist es der lieblos korrigierte Bach, wo die Vegetation an den Ufern zugrunde gegangen ist, das Ufer eines Sees, das verbaut ist und keine Badeplätze mehr aufweist, was Kritik herausfordert. Auffallend ist, wie die jüngeren Schülerinnen, also die 10- und 11jährigen, sich hauptsächlich mit den ungeregelten Kehrichtablagerungen befassen. Der Bach oder der Waldsaum werden durch sie unordentlich und verunstaltet, sie wissen, man sollte für Abhilfe besorgt sein. Wenn es nur ihre Väter auch so gut wüssten! Viele Kinder regen sich über verschmutzte Gewässer auf. Durch die Einführung von Abwässern aus Fabrikanlagen, durch unzweckmässige Deponierung von Abfällen kann in der Nähe der Ortschaft im Bach nicht gebadet werden, oder es befindet sich sogar eine Badeanstalt gerade an der Stelle, wo das Wasser völlig unrein und stinkig ist.

*

A. Hielten sich die Teilnehmer an den Einzelfall oder hat der eine oder andere aus Einzelerscheinungen allgemeine Regeln abzuleiten vermocht?

B. Wohl stellt das Kind am Einzelfall ein Prinzip auf, in der Regel das Prinzip der Ordnung, es denkt aber nicht an die nächste Ortschaft oder dass ihm anderswo ähnliche Fälle begegnet sind, und da das Kind im allgemeinen dem Einzelfall verhaftet bleibt, kann es daraus nicht auf das Prinzip, zum Beispiel der Hygiene im allgemeinen schliessen. Mir scheint wesentlich, dass durch diesen Wettbewerb eine Anregung zur Beobachtung, und sei es nur am Einzelobjekt, gegeben wurde. Das ist es wohl, wozu das Kind in diesen Jahren in erster Linie erzogen werden muss.

*

A. Die Mehrzahl der Arbeiten weisen eine ausgesprochen realistische Haltung auf, wie sie dem Schweizer eigentümlich ist. Fanden sich darunter auch solche mit schöpferischen Merkmalen?

B. Nur diejenigen Arbeiten, die aus einem gewissen Realitätsgefühl heraus entstanden, sind wirklich

gut, aber nur, wenn das Kind aus sich heraus etwas beigetragen hat, das man als schöpferische Leistung bezeichnen könnte. Das Schöpferische musste aber bei der gestellten Arbeit ohne Zweifel aus dem Realen heraus entstehen.

*

A. Die Versuchung ist gross, mit der Aufklärung ausschliesslich von der gefühlsbetonten Seite an das Kind heranzutreten. Halten Sie ein solches Vorgehen für richtig?

B. Man muss unbedingt auch an den Verstand appellieren. Ich glaube nicht, dass sich hier eine Ausschliesslichkeit, sei es zugunsten des Verstandes oder des Gefühles, als gut erweisen würde. Bei näherer Ueberlegung scheint die Lösung darin zu liegen, dass das Verantwortungsbewusstsein des Kindes geweckt wird. Damit aber werden Gefühl und Verstand erfasst ohne ungesunde Ausschliesslichkeit. Solch ein Wettbewerb hat auch für das Kind etwas von einem Spiel, aber ich glaube, feststellen zu können, dass gerade in den bessern Arbeiten etwas herauszulesen ist, das man als Verantwortungsbewusstsein deuten könnte.

*

A. So wäre in der Förderung des Verantwortungsbewusstseins das Ziel der Aufklärung gegeben. Sehen Sie bereits einen Weg, dieses Ziel zu erreichen?

B. Dazu kann zum Teil wenigstens das Material des Wettbewerbes Anregung geben. Es erhebt sich aber auch die Frage, wer soll den Kindern das Verantwortungsgefühl gegenüber der Landschaft im engern wie im weiteren Sinne geben, das heisst, es wecken und entwickeln helfen? Und das scheint mir doch auf dieser Altersstufe die Schule, das heisst der Lehrer zu sein. Er hilft vor allem den Verstand des Kindes zu wecken, das heisst seine Beobachtungsgabe zu entwickeln. In der Schule wird die rein gefühlsmässige Einstellung des Kindes zu einer mehr verstandesmässigen gewandelt und so der Grund für die spätere Haltung der Persönlichkeit gelegt.

*

A. So wäre es also wünschenswert, wenn die Seminarien die künftigen Lehrer bereits auf diese Aufgabe hinweisen würden?

B. Ja, das meine ich. Und darum sollte von der VLP. aus den Seminarien Material zur Verfügung gestellt werden, es besteht sonst die Gefahr, dass den Kindern wohl die Liebe zum Bestehenden, zum Beispiel zum schönen Riegelhaus, geweckt wird, und der Begriff der Verantwortung nur auf das Erhaltenswerte im Sinne des engern Heimatschutzes entsteht, was übrigens jetzt schon bei vielen der eingelieferten Arbeiten festzustellen ist. Ausserdem würde ich anregen, durch Kinderzeitungen, Jugendliteratur und andere publizistische Mittel, die vom Kinde gelesen werden, dem Kinde Anregungen im Sinne der Planung zu geben. Vielleicht spielen auch der Schulfunk, überhaupt das Radio, eine Rolle. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass das Schulkind nicht zum Planer gemacht werden soll, es soll ihm lediglich eine Anleitung zur selbständigen Beobachtung gegeben werden, das heisst, es soll lernen, die Augen aufzumachen, und wenn möglich, richtig aufzumachen.

*

A. Lassen sich aus der häufigen Wiederkehr bestimmter Themen in den Wettbewerbsarbeiten für die Planung gewisse Schlüsse ziehen?

B. Wie ich schon erwähnte, scheint mir die Kehrichtabfuhr und die Kehrichtablagerung in vielen ländlichen Gemeinden im Argen zu liegen. Ausserdem hätte ich zählen sollen, wie oft ich «eine geteerte Strasse muss her» gelesen habe, was offensichtlich darauf hinweist, dass in den meisten Dörfern der Durchgangsverkehr durch das Dorf führt, wobei aber die Kinder nicht auf die Lösung der Umfahrungsstrasse gekommen sind. Die Ableitung der Abwässer und als Folge die Verschmutzung der Gewässer erwähne ich in diesem Zusammenhang noch einmal. Ebenso die vielen lieblosen Korrekturen von Bächen und Bächlein, wobei die Kinder das Verschwinden von Büschen und Bäumen und damit auch das Verschwinden des Kleingetiers beklagen.
Bei allen Stadtkindern, auch bei Kindern, die in ausgesprochenen Kleinstädten wohnen, taucht immer wieder der Wunsch nach Spielwiesen auf, wo sie sich von Verkehrsgefahren ungestört tummeln können. Im übrigen spielen bei Stadtbuben hie und da auch Fragen der Verkehrsführung eine Rolle, doch sind diese Fragen nur am Einzelobjekt oder generell allzu primitiv aufgegriffen. Immerhin gab dieser «Wunschzettel» den Jurymitgliedern Aufschluss über diejenigen Mängel in unsern Ortschaften, die wirklich häufig sind und von den Kindern empfunden und darum erfasst werden konnten.